

Das Chaos ist die pure Unordnung. Auf der anderen Seite schimmern in ihm auch ordnende Kräfte auf.

DOSSIER SEITEN 5-8

A C D D E I K O R S S S U a a a a ä
 c c d d d d d d e e e e e e e e e e f f f
 g h h i i i i i i i m m m n n n n n n n n n
 o o p r r r r r r r r r s s s s t t t t u u u u u . !
 E E I N S T 5 8 -

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9 | SEPTEMBER 2015
 www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND



PORTRÄT

Er sucht eine neue Hymne

Lukas Niederberger, ehemaliger Jesuitenpater, stellt sich als Geschäftsleiter der Gemeinnützigen Gesellschaft einer besonderen Herausforderung: Er sucht derzeit nach einer neuen Nationalhymne für die Schweiz. SEITE 12



Die Politikerinnen und Politiker im Bundeshaus sehen die Kirche nach wie vor als wichtigen Faktor

KOMMENTAR

FELIX REICH ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Sich gezielt in die Debatte einbringen

BEDEUTUNG. Die Präsidenten der vier grössten Parteien antworten überraschend einhellig auf die Frage nach der Bedeutung der Kirche in der Politik und danach, welche Rolle das Christentum für die Schweiz spielt. Klar wird: Die Politik verlangt viel von der Kirche. So erwartet die SVP Orientierungshilfe in heiklen ethischen Fragen. Die SP wiederum will, dass die Kirche noch entschiedener der Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit entgegentritt.

ANSPRUCH. Für einmal überwiegen jedoch die Gemeinsamkeiten zwischen den Polparteien. Für beide spielt die Kirche eine wichtige Rolle in der Zivilgesellschaft. Ihren Bedeutungsverlust beobachten sie mit Sorge. Der breite Rückhalt ist für die Kirche entscheidend. Dass die konkreten Ansprüche, die von links und rechts formuliert werden, auseinandergehen, liegt auf der Hand.

WIRKUNG. Der gute Ruf verpflichtet die Kirche, sich nicht auf sich selbst zurückzuziehen, sondern über die eigenen Mitglieder hinaus Wirkung zu entfalten. Das bedeutet, hörbar Stellung zu beziehen in politischen Fragen und Möglichkeiten für Debatten zu schaffen, die über Parteiprogramme hinausgehen. Das bedeutet eben gerade nicht, auf politische Mehrheiten zu schießen. Das Evangelium verpflichtet zur Skepsis gegenüber jeder Ideologie.

Parteien nehmen Kirchen in die Pflicht

POLITIK/ Ob die Präsidenten der grössten Parteien die Schweiz für ein christliches Land halten und was sie von der Kirche erwarten: die Umfrage vor den Wahlen.

Am 18. Oktober bestellt das Volk den Nationalrat und den Ständerat für die nächsten vier Jahre neu. Mit Blick auf die eidgenössischen Wahlen stellte «reformiert.» den Präsidenten der vier grössten Parteien Fragen nach dem politischen Einfluss der Kirchen und den christlichen Wurzeln der Schweiz.

Einig sind sich die Parteien, dass die Schweiz ein christlich geprägtes Land ist. Als christliches Land möchte sie Christian Levrat (SP) aber nicht bezeichnen, weil «zum Glück Religionsfreiheit herrscht», die es «gegen Extremisten jeglicher Art» zu verteidigen gelte. Toni Brunner (SVP) führt die Bedeutung der individuellen Freiheit, «die durch die direkte Demokratie und einen schlanken Staat zum Ausdruck kommen sollte», auf das christliche Menschenbild zurück. Und FDP-Präsident Philipp Müller betont, dass die Schweiz ihre Wurzeln in der christlichen Kultur habe, «die auch heute noch klar zu unserem Land gehört». Welche Bedeutung ihr zukomme, sei jedoch eine sehr persönliche Frage.

EINE STIMME MIT GEWICHT. Die politischen Stellungnahmen des evangelischen Kirchenbunds und der katholischen Bischofskonferenz werden von den Parteien wahrgenommen. «Die Landeskirchen vertreten viele Menschen, deren Stimme in der Politik ansonsten vielleicht zu wenig gehört wird», sagt Levrat. Für die SVP sind Positionsbezüge in der Fortpflanzungsmedizin oder der Sterbehilfe «zur Orientierung hilfreich», da es um «ethisch sehr heikle Fragen» gehe. Brunner kritisiert jedoch, dass die Kirche beim Umweltschutz oder in der Flüchtlingspolitik oft «auf linke Mainstream-Parolen» setze, «statt christliche Werte wie Eigenverantwortung

oder Subsidiarität hochzuhalten». Die Partei mit dem C im Namen wiederum markiert Nähe und Distanz zugleich: Sie halte die christliche Tradition für wichtig, weshalb kirchliche Stellungnahmen eine besondere Bedeutung hätten. «Was nicht heisst, dass wir ihnen immer folgen», sagt Darbellay.

SCHUTZ FÜR VERFOLGTE. Da die Flüchtlingsdebatte den bisherigen Wahlkampf stark prägt, wollte «reformiert.» von den Parteien auch wissen, ob die Schweizer Asylpolitik als christlich bezeichnet werden kann. Nur die SVP verneint: «Das Chaos im Asylwesen, die unverantwortliche Kostensteigerung und die Missbräuche stehen der christlich-humanitären Tradition diametral entgegen und schaden den wirklich Bedürftigen», sagt Toni Brunner. Darbellay hingegen hält die Asylpolitik «nach christlichen Massstäben für vertretbar, weil der Schutz von Menschen, die aus politischen, ethnischen oder religiösen Gründen verfolgt werden, garantiert ist».

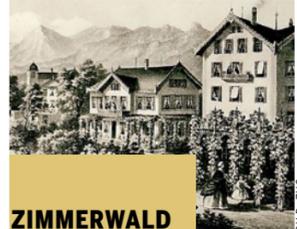
Levrat geht noch weiter: Die Schweiz könne stolz sein, jährlich über 30 000 Menschen Schutz zu bieten. Von der Kirche wünscht er sich, dass sie in der Debatte «noch dezidierter zugunsten der Schutzbedürftigen und gegen die teils fremdenfeindliche Polemik Stellung» bezieht. Philipp Müller hingegen, der ohnehin eher zurückhaltend antwortet, mag auf den Begriff «christlich» nicht eingehen. Lieber spricht er von der «grossen humanitären Tradition», die gewahrt bleibe. ANOUK HOLTHUIZEN, FELIX REICH

WAHLSPEZIAL. Alle ungekürzten Antworten der Parteipräsidenten auf die Fragen nach der Aktualität der Präambel in der Verfassung bis zur gesellschaftlichen Rolle der Kirche auf www.reformiert.info/wahlen

HOMOSEXUALITÄT

Die Sicht der Reformierten

Der verbale Angriff von Bischof Vitus Huonder auf Homosexuelle wirft hohe Wellen. Der oberste Reformierte Gottfried Locher hält dagegen: Jeder sei von Gott so gewollt, wie er geschaffen sei. SEITE 3



ZIMMERWALD

Revolution im Bauerndorf

Das kleine Dorf Zimmerwald hat eine bedeutende Vergangenheit, auch wenn man hier nicht nur gerne darüber spricht. Vor hundert Jahren trafen sich im Hotel Beau Séjour führende Sozialisten, unter ihnen Lenin. SEITE 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Am 20. September ist Bettag. Am Vorabend organisieren verschiedene Kirchen in Bern ein «Gebet voraus». Infos zu Anlässen in Ihrer Gemeinde im 2. Teil. SEITE 13

MEIN LEBEN
IM PFARRHAUSMONIKA AMSLER im
Pfarrhaus in HindelbankDas Pfarrhaus
im seligen
Ferienschlummer

HEIMWEH. Es war schon fast rührend, wie sich in der zweiten Hälfte unserer allerersten zweiwöchigen Ferien langsam das Heimweh nach dem Pfarrhaus bemerkbar machte. Aber nicht nur nach dem Pfarrhaus. Unsere Zweitjüngste, die sich gerade im Sprechen übt, rief plötzlich jedem vorbeimarschierenden karierten Hemd fragend den Namen des Sigristen hinterher.

SORGEN. Doch mit dem Heimweh verbunden sind auch Ängste. So fürchtete die Kindergärtlerin, es könnte inzwischen eine andere Familie eingezogen oder das Haus gar abgebrannt sein. Sie drängte zur Rückkehr. Des Pfarrers Sorge hingegen, jemand könnte einbrechen und seine alten, tonnenschweren Bibeln stehlen, fand ich genauso lächerlich wie er umgekehrt meine Angst, die zurückgelassenen Fliegen und Spinnen könnten es in der sturmfreien Zeit allzu bunt treiben.

RÜCKBLLENDE. Doch bevor ich verrate, wessen Befürchtung am Ende der Ferien wahr geworden ist, möchte ich noch eine Frage aufgreifen, die sich davor stellte: Wer schaut eigentlich zum Pfarrhaus in unserer Abwesenheit, giesst die angefaulten Küchenkräuter und leert den Briefkasten? Die nächste Umgebung unseres Pfarrhauses bilden Kirche, Kirchengemeindehaus und Friedhof. Direkte Nachbarn, die einem notfallmässig ein Ei oder ein paar hundert Gramm Zucker ausleihen könnten, gibt es keine. Unsere Nächsten sind andere, nämlich die Sigristen.

KRIMI. Es ist eine eigentümliche Schicksalsgemeinschaft, die Pfarrleute und Sigristen verbindet. Man trifft sich täglich, oft mehrmals. Renne ich im Schlafrock ums Haus auf der Suche nach einem entwischten Kind, begegne ich sicher einem von ihnen. Lesen sich der Pfarrer und seine Frau wieder einmal lauthals die Leviten vor offenem Fenster, kann kaum vermieden werden, dass einer der Sigristen unfreiwillig mithört. Beschlossen unsere Kinder, mit Gesang oder Basteleien Geld zu verdienen, sind die Sigristen (und Friedhofgärtner) jeweils ihre ersten und liebsten Opfer. Schlägt der Wind die Tür des Schuppens zu und sperrt damit eines der Kinder ein, sind es die Sigristen, die es als Erste hören und befreien. Andererseits nehmen auch wir teil an ihrem Leben, an den guten und schlechten Tagen. Wenn da die eine Partei der anderen nicht gut will – das hätte Potenzial für einen mehrteiligen Krimi!

TOD. Nun, die Sigristen haben gut geschaut zum Pfarrhaus: Es steht noch, und fremde Leute haben sie auch nicht hineingelassen. Einzig die Fliegen haben leider meine Befürchtungen bestätigt. Unter jedem Fenster lagen eine oder mehrere tote Generationen. Besonders in Pfarrers Studierzimmer bot sich ein erbärmliches Bild. Zu Hunderten lagen sie dort wie schwarz gewandete Büsser unter dem Schreibtisch. Es war schon fast ergreifend.

Monika Amsler promoviert derzeit zum Babylonischen Talmud an der Uni Zürich. Sie lebt mit ihrer Familie im Pfarrhaus in Hindelbank. Ihr Mann, Martin Ferrazzini, arbeitet hier als Pfarrer.

«Vogelkundler»
als Umstürzler

ZIMMERWALD I/ Im kleinen Berner Dorf tagten vor hundert Jahren die führenden Sozialisten Europas, um sich neu zu organisieren – mit Folgen für die Kirche.



Der Zimmerwalder Wirt weist die Sozialisten im Sali zurecht – hier in einer Theaterszene

1970 schrieb der Schüler Horst Korn aus Mecklenburg-Vorpommern einen Brief in die Schweiz, adressiert an den «Bürgermeister der Stadt Zimmerwald». Der Handschrift nach mochte er damals um die zwölf, dreizehn Jahre gewesen sein. Der junge DDR-Bürger bat um ein Souvenir aus Zimmerwald, dem geschichtsträchtigen Ort, in dem sein Idol Lenin für kurze Zeit gewirkt hatte. Horst bekam ein paar freundliche Antwortzeilen und zwei Ansichtskarten – immerhin. Auch wenn Zimmerwald nicht von einem «Bürgermeister» regiert wird und auch keine «Stadt» ist. Sondern ein kleines Bauerndorf vor den Toren Berns.

Doch dieses Dorf hat eine bedeutsame Vergangenheit, die nun wieder aktuell wird: Heuer jährt sich zum 100. Mal die Zusammenkunft, die vom 5. bis 8. September 1915 stattfand und als «Zimmerwalder Konferenz» in die Geschichtsbü-

cher eingegangen ist. Einberufen wurde das internationale Treffen führender Sozialisten – unter ihnen auch Lenin – auf Initiative des Schweizer Sozialdemokraten Robert Grimm. Der Theologe Leonhard Ragaz (Text unten) befürwortete es begeistert.

SELTSAME VÖGEL. Thematisiert wird das Gedenkjahr auch vom Regionalmuseum in Schwarzenburg. Nebst Bildern, Dokumenten und anderem Anschauungsmaterial fallen dem aufmerksamen Betrachter die ausgestopften Vögel ins Auge, die überall in den Ausstellungsräumen verteilt sind, wie beiläufig und doch einen geheimen roten Faden bildend.

Die rund vierzig Vögel, die am 5. September 1915 aus Bern per Pferdefuhrwerk in Zimmerwald eintrafen, waren jedoch keine zwitschernden Spatzen und Buchfinken, schon gar keine Tauben und

Dompfaffen. Sondern führende Mitglieder der Arbeiterbewegung, die mitten im Krieg die sozialistische Internationale neu organisieren wollten. Weil die ausländischen Teilnehmer in der neutralen Schweiz nicht auffallen wollten, tarnten sie sich als Vogelkundler, die sich in Zimmerwald angeblich zu einem ornithologischen Kongress trafen.

Die Zusammenkunft war jedoch hochpolitisch. In deren Verlauf wurde das Zimmerwalder Manifest verabschiedet, das die sozialistischen Kräfte weltweit zum Widerstand gegen den Ersten Weltkrieg aufrief. Verfasser war im Wesentlichen Leo Trotzki, ein Gefährte Lenins. Prominentester Teilnehmer war aber Lenin selber, bürgerlich Wladimir Iljitsch Uljanow. An der Konferenz scharte er radikale Sozialisten um sich, die einen europaweiten Systemwechsel nur in der Revolution zu bewerkstelligen sahen. Somit ist die Konferenz im weitesten Sinn auch die geistige Geburtsstunde der Sowjetunion, denn Lenin setzte die von ihm in Zimmerwald geäusserten Ideen zwei Jahre später in Russland um. Er und seine Bolschewiken zerschlugen das Zarenreich, schufen den kommunistischen Sowjetstaat und bekämpften die Kirche.

KÜHLE ANTWORTEN. In Zimmerwald wusste man bald einmal, dass es nicht harmlose Vogelkundler waren, die sich damals im «Beau Séjour» getroffen hatten. Sondern politische Agitatoren, Revoluzzer und Kommunisten. Entsprechend ungerne sprach man im Dorf davon, vor allem während des Kalten Krieges. Schriftliche Anfragen aus kommunistischen Ländern beantwortete man eher frostig bis abweisend.

«Noch immer gibt es Leute, die darüber lieber schweigen», sagt der Zimmerwalder Gemeindepräsident Fritz Brönnimann. Alles in allem gehe man heute damit aber entspannter um und betrachte die Konferenz vorab aus der historischen Warte. Er selber hat sich in die Dokumente eingesehen und kennt sich aus, auch wenn er als parteiloser Lokalpolitiker nichts mit der Arbeiterbewegung zu tun hat.

Zwei Ordner füllt die unfreiwillige Korrespondenz, die das Dorf während der Sowjetherrschaft mit Amtsträgern und anderen Personen aus dem einstigen Ostblock führte. Ein Ortsbewohner behauptete sogar, im Estrich das Bett aufzubewahren, in dem Lenin einst genächtigt hatte. Ob es dieses Bett noch gibt, weiss Brönnimann nicht, und vom Hotel Beau Séjour existieren heute nur noch zwei Nebengebäude. Lebendig geblieben ist aber die Erinnerung an die «Vogelkundler» und ihre folgenschwere Konferenz. **HANS HERRMANN**

Anlässe zum
Gedenkjahr

Der Zimmerwalder Konferenz, die vom 5. bis 8. September 1915 stattfand, sind heuer zum Gedenken mehrere Veranstaltungen gewidmet. Das Regionalmuseum Schwarzenburg präsentiert bis am 22. November eine Ausstellung, die sich um zwei prägende Köpfe der Zimmerwalder Bewegung dreht, nämlich den russischen Revolutionär Wladimir Iljitsch Lenin und den Schweizer Sozialdemokraten Robert Grimm.

WORT UND LIED. Am Samstag, 5. September, findet in Zimmerwald ein Gedenk Anlass statt. Selbentags und am Freitag davor steht in Bern eine Tagung mit Workshops auf dem Programm. Am Freitag, 6. November, lädt die Abegg-Stiftung in Riggisberg zu einem thematischen Liederabend, und für Freitag, 13. November, ist ein Filmabend zu Grimm und Lenin im Schloss Schwarzenburg geplant.

www.zimmerwald1915.ch

Der gewaltlose
Pfarrer, der Trotzki
Ideen verbreitete

ZIMMERWALD II/ Leo Trotzki, der Verfasser des Manifests von Zimmerwald, veröffentlichte seine Ideen in der Schweiz zuerst in der Zeitschrift «Neue Wege», dem Organ der religiösen Sozialisten.

Der bekannteste Redaktor der Zeitschrift war der Theologe Leonhard Ragaz. Der Basler Münsterpfarrer war ein Kämpfer für die Rechte der Arbeiter und ein überzeugter Pazifist. Trotzki's politischer Friedensaufruf, eingeleitet lediglich mit dem Vorspann «Von Zürich ist folgendes von Trotzki verfasstes Manifest ausgegangen», brachte «Neue Wege» als Primeur.

Ragaz dürfte sich gefreut haben. Da war von einer «weltumfassenden geistigen Gemeinde» die Rede, die «alle Kräfte im Krieg gegen den Krieg» mobilisieren solle. Und es wurde eine Konferenz angeregt, die «zu einer planmässigen Agitation für den Frieden» einstehe. Alle sozialistischen Parteien Europas und der Balkanhalbinsel sollten sich vereinigen. Unter dem Manifest, das bereits mit den

weltberühmt gewordenen Worten «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» endete, rückte die Redaktion ihre eigene Idee ein: Man solle «auf neutralem Boden die Möglichkeit eines erneuten Kontaktes zwischen den berufenen geistigen Führern gerade der kriegsführenden Nationen» schaffen. Man dachte an eine Zeitschrift. Diese erschien dann auch als «Internationale Rundschau».

ZWIESPÄLTIGE GEFÜHLE. Nachhaltiger als dieses «überparteiliche Organ zur Verständigung und Versöhnung der Menschen der kriegsführenden Nationen», das tatsächlich drei Jahre lang erschien, wirkte allerdings die Konferenz von Zimmerwald. Weder Ragaz noch seine Kollegen waren anwesend. Aber

die Spätfolgen der Konferenz verfolgte der engagierte Theologe genau. Er blieb zeitlebens ein überzeugter Sozialist, kritisierte jedoch das Vorgehen der russischen Revolutionäre und den Bürgerkrieg, der Millionen Menschenleben forderte. Leonhard Ragaz stellte sich 1918 im Landesstreik überzeugt auf die Seite der Arbeiter, war aber später gegen den Beitritt der SPS zur Dritten Internationalen.

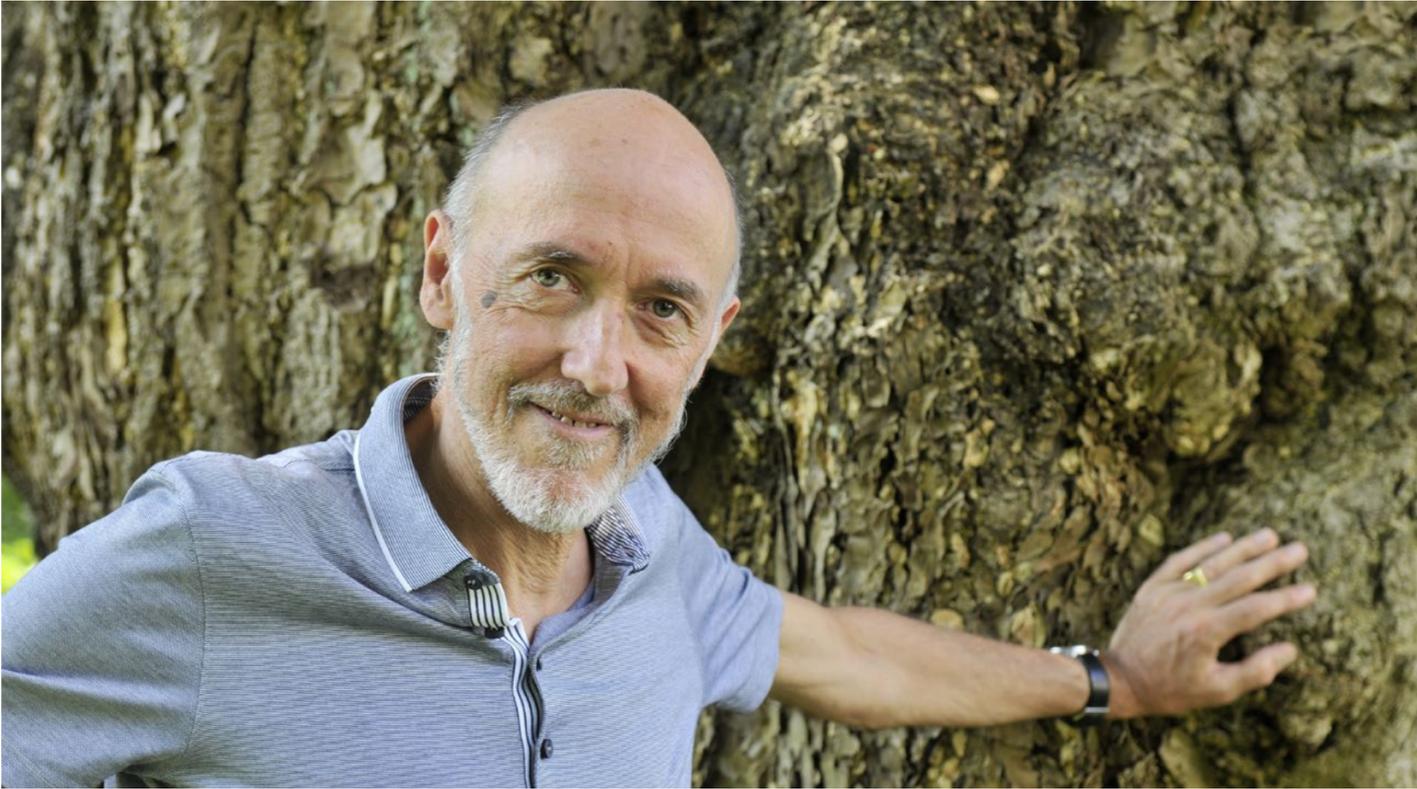
Die Gewaltfrage beschäftigte Ragaz immer wieder. Kann Freiheit gewaltsam erzwungen werden? Niemals! sagte er, weil die «Gewaltmethode dem Sozialismus raubt, was er am allermeisten nötig hat, die freudige Begeisterung seiner Anhänger», wie er einmal schrieb.

Ragaz verurteilte den Bolschewismus scharf. Und natürlich ebenso den Faschismus. Er fand in der Gewalt keine Verheissung: «Wie kann sich ein Jünger Christi zu einem Rassenhoch bekennen, der die Mitmenschen anderer Völker oder Rassen von aller höheren Kultur ausschliesst, im Besondern zu der geistverlassenen Roheit des üblichen Antisemitismus?», fragte er 1930 an der Religiös-sozialistischen Internationalen die europäischen Christen. Nationalistische Verblendung sei nie im Sinne von Jesus Christus, «dem allein der Sieg über die Welt verheissen ist». **RITA JOST**



Leonhard Ragaz,
1868–1945

Er stammte aus einer Taminser Kleinbauernfamilie. Nach dem Theologiestudium war er unter anderem Münsterpfarrer in Basel und Theologieprofessor in Zürich. 1921 wurde er Arbeiterpfarrer in Zürich-Aussersihl. Er war eines der bedeutendsten Mitglieder der «religiös-sozialen Bewegung», gründete und leitete bis zu seinem Tod die Zeitschrift «Neue Wege» und gilt als Vorreiter der Befreiungstheologie.



BFA-Zentralsekretär Beat Dietschy: Der reformierte Lobbyist für die Länder des Südens

Den Blick schärfen für die Menschen im Süden

HILFSWERK/ Wenn Beat Dietschy, der scheidende Zentralsekretär von Brot für alle, zurückblickt, schaut er immer auch nach vorn. Sein Credo: Keine Almosen, sondern die Beseitigung der Ursachen von Armut und Hunger.

Das schmale Gesicht von Beat Dietschy ist zerkratzt. Durch das dornige Gestrüpp von Brombeeren hat er sich an diesen heissen Tagen zum Wildbach bei seinem Rustico weit oberhalb von Locarno einen Weg gebahnt.

VERTUSCHTES MASSAKER. Jetzt sitzt der scheidende Zentralsekretär von Brot für alle (BFA) in Locarno vor einem Espresso und erzählt, wie er sich im Sommer 1996 im brasilianischen Amazonas-Staat Pará durch ein undurchdringliches Gestrüpp der ganz anderen Art geschlagen hat. Als Mitglied einer Delegation des Ökumenischen Rates wollte er Licht in ein vertuschtes Massaker bringen. Drei Monate zuvor hatten dort Militärs in die protestierende Menge von Landlosen geschossen und im Auftrag von Grossgrundbesitzern gezielt einige ihrer Führer hingerichtet. «Die Arroganz der Mächtigen trat uns hier

in Reinkultur entgegen. Mit zynischen Ausreden bemäntelten Richter, Beamte der Landverteilungsagentur und Politiker ihr Nichtstun», schildert Dietschy seine Erfahrungen.

Das Massaker von Eldorado dos Carajás ist einer der Schlüsselmomente, die den Entwicklungsexperten prägten. Für ihn war Lateinamerika eine Schule, um «mit den Augen der anderen» sehen zu lernen. Er arbeitete einige Jahre in Peru als Journalist und freischaffender Berater und sagt: «Nie habe ich so viel gelernt wie dort. Es tut mir weh zu sehen, wie manche über andere Kulturen urteilen können oder sogar Entscheidungen fällen, ohne sie wirklich kennengelernt zu haben.»

Besonders schockierte ihn, als er in Nicaragua nach dem Regierungswechsel von den Sandinisten zur Präsidentin Chamorro 1991 hautnah erlebte, wie eine Umschulungskonferenz durchge-

führt wurde: «Der IWF-Vertreter war erstmals im Land und dekretierte einfache Rezepte der Strukturanpassung, ohne mit den Leuten dort zu sprechen.»

BLUTIGE HANDYS. Seit 2004 versucht Dietschy den Blick der Schweizerinnen und Schweizer für die Menschen im Süden zu schärfen. Der ehemalige OeME-Beauftragte für die Ostschweiz wechselte damals von St. Gallen nach Bern in die Zentrale von BFA. Zuerst war er Kampagnenleiter, 2007 wurde er Zentralsekretär. Mit ihm hat Brot für alle immer mehr die Menschenrechte in den Fokus der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit gestellt und das ethische Wirtschaften weiter verstärkt. «Die Fairtrade-Bananen von damals sind die Handys von heute», sagt er. Wie zum Beweis kramt er im Kampagnenmaterial «High Tech – no rights?». Dort ist die Rankingliste der Hightechbranche so

überschrieben: «Wie viel Blut steckt in unseren Smartphones und Computer?» Mittlerweile sei vielen Konsumenten bewusst, dass es einen «direkten Draht zwischen ihrem Handy und den Konfliktrohstoffen im Kongo gibt».

KEIN MORALAPOSTEL. Dietschy selbst hat sich im Kongo informiert: über die Versklavung der Menschen und die Verwüstungen, welche die Rohstoffbranche hinterlässt. Indes ist es ihm wichtig, nicht als Moralapostel aufzutreten. «Wir sollten bei solchen Themen immer in der Wir-Form sprechen. Wir alle sind hier in eine Konsumwirklichkeit eingebunden», sagt er und legt sein Smartphone auf den Tisch.

Was aber haben die Handys mit dem zentralen BFA-Thema der Ernährung zu tun? «Die rücksichtslose Ausbeutung der Bodenschätze unterminiert die Lebensgrundlagen der ländlichen Bevölkerung», sagt Dietschy. Aber auch andere Kampagnen zu Landgrabbing oder Klimawandel standen während der Zeit seiner Leitung auf der Agenda. Für den Anwalt des Südens hat das entwicklungspolitische Sensibilisieren eine herausragende Bedeutung: «Noch viel zu wenig wird getan, um die Ursachen von Armut und Hunger zu beseitigen. Es braucht zum Beispiel eine andere Agrarpolitik, die der ökologischen Landwirtschaft weltweit den Rücken stärkt, sodass sie ihr grosses Potenzial für die Ernährung wirklich entfalten kann.»

SELBSTKRITISCHES HOFFEN. Mittlerweile ist das Thermometer in Locarno über 30 Grad gestiegen. Im schattigen Rustico wartet Arbeit. Dietschy schreibt während seiner Ferien an einem Kommentar zu Ernst Bloch. Er war bis zum Tod des Philosophen dessen persönlicher As-



Beat Dietschy im mexikanischen Chiapas

Beat Dietschy, 64

Er studierte Philosophie und Theologie, promovierte über Ernst Bloch und war als Berater und Journalist einige Jahre in Peru tätig. Danach leitete er die Evangelische Heimstätte Leuenberg im Kanton Baselland. Von 1993 bis 2003 war er Beauftragter für Ökumene, Migration und Entwicklungszusammenarbeit (OeME) der Ostschweizer Kirchen. 2004 ging er zu BFA, seit 2007 amtierte er dort als Zentralsekretär.

sistent. Für Dietschy ist Blochs «magnetadelhaftes Denken» wichtig, um im Gestrüpp der Warenmärkte und populistischen Verführungen den Kompass der Hoffnung nicht zu verlieren. Dafür, betont Dietschy, brauche es ein «selbstkritisches Hoffen», das die Trugbilder von Hab- und Konsumsucht von echten Visionen eines guten Lebens für alle unterscheiden könne. Auch nach dem Abschied bei BFA im September wird man von ihm hören. Der Publizist und Journalist wird sich weiter einmischen in die Debatte, wenn es darum geht, gerechtere und nachhaltigere Entwicklungspfade zu definieren. **DELFBUCHER**

«Auch Homosexualität entspricht Gottes Schöpfungswillen»

HOMOSEXUALITÄT/ Der Churer Bischof Vitus Huonder hat Homosexualität letzthin als «Greuel» bezeichnet. Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Kirchenbundes, widerspricht.



Gottfried Locher: «Eine Frage der Achtung»

Gottfried Locher, haben Sie die Äusserungen von Bischof Vitus Huonder überrascht?

GOTTFRIED LOCHER: Andersherum: Mich haben die Äusserungen von Bischof Felix von Basel und von Abt Urban von Einsiedeln (s. Kasten) ausserordentlich gefreut.

Wie schätzen Sie Huonders Haltung ein: Ist er ein Extremist oder vertritt er die offizielle Linie des katholischen Katechismus?

Ich kann keine klare Linie erkennen. Seine ursprünglichen Aussagen stehen

meines Erachtens im Widerspruch zum offiziellen katholischen Katechismus, der sagt: «Man hüte sich, homosexuelle Menschen in irgendeiner Weise ungerrecht zurückzusetzen.» Das ist keine Frage der Diplomatie, sondern der Achtung der Menschenwürde. Aber auch Bischof Vitus Huonders nachträgliche Entschuldigung ist ernst zu nehmen. So oder so bezeichnet der katholische Katechismus Homosexualität jedoch unverändert als «schlimme Abirrung». Daran können auch bischöfliche Beschwichtigungen nichts ändern.

Bischof Huonder behauptet nach wie vor, Homosexualität sei nicht gottgewollt. Was ist eigentlich die Haltung der Schweizer Reformierten?

Ich kann nur sagen, was meine eigene Haltung ist: Homosexualität entspricht Gottes Schöpfungswillen, Heterosexualität ebenso. Wir suchen uns unsere sexuelle Ausrichtung nicht aus. Wir sind von Gott gewollt, wie wir geschaffen sind, Sexualität inklusive.

Wie stehen Sie zu Schwulenhassern in den meisten evangelischen Gemeinschaften weltweit – von Afrika bis Südamerika?

«Hasser» aller Art haben ein grundsätzliches Problem mit dem Evangelium. Was Christus spricht und tut, ist ja keine Hassbotschaft, sondern ein einziges grosses Wort der Liebe. Wer also christlich argumentieren will, sollte aus diesem Grund auch Christus als Massstab seines Urteils nehmen.

Wenn ein reformierter Schweizer Pfarrer sagen würde: «Homosexualität ist Sünde» – wäre er für Sie noch tragbar als Pfarrer?

Erklären wir nicht gleich alle für nicht mehr haltbar, die Ansichten äussern, die uns nicht gefallen. Das Klima der ständigen Entlassungsdrohungen schafft eine Welt der Positionslosigkeit. Alle sagen dann nur noch, was niemand falsch findet. Pfarrerinnen und Pfarrer müssen frei bleiben, das Evangelium so auszuliegen, wie sie es verantworten können. Auch dann, wenn ich selber es anders sehe. **INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH**

Debatte um Huonder

Der Churer Bischof Vitus Huonder zitierte Ende Juli in einem Vortrag Bibelstellen, wonach Homosexualität eine «Greueltat» sei, die mit dem Tod bestraft werden solle. Mehrere katholische Bischöfe distanzieren sich öffentlich von ihm: Die Kirche dürfe Homosexuelle nicht verurteilen. Huonder entschuldigte sich später dafür, dass er Gefühle verletzt habe.

NACHRICHTEN

Auch GR-Kommission ist für Entflechtung KIRCHE/STAAT.

Für das künftige Verhältnis Kirche und Staat im Kanton Bern ist eine Vorentscheidung gefallen: Die Grossratskommission stellt sich hinter die Regierung. Der Regierungsrat hatte im März seinen Vorschlag zuhanden der Parlamentsdebatte präsentiert. Vorgeschlagen wird, dass das enge Verhältnis von Kirche und Staat moderat entflochten wird. Die wesentlichste Änderung: Pfarrpersonen sollen künftig nicht mehr Angestellte des Kantons, sondern personaltechnisch den Landeskirchen unterstellt sein. Für die Finanzierung der Pfarrlöhne (sie machen rund 70 Millionen aus) soll ein Finanzierungsmodell ausgearbeitet werden. Der Grosse Rat entscheidet in der Herbstsession; «reformiert.» kommuniziert und kommentiert diesen Entscheid auf www.reformiert.info sowie in der nächsten Ausgabe. **RJ**

Neue Pfarrfrauen und Pfarrer

ORDINATION. Elf Frauen und zehn Männer wurden im Berner Münster zu neuen bernischen Pfarrfrauen und Pfarrern ordiniert. Sie dürfen nun als landeskirchliche Pfarrpersonen wirken und in den Kirchendienst aufgenommen werden.

Die Ordinierten: Cristina Betz, Bern; Fabio Mario Buchschacher, Bern; Helen Duhm-Flühmann, Uebertorf; Walter Friedrich, Uebeschi; David Giauque, Péry; Stefanie Gilomen, Biel/Bienne; Daniel Graber, Bern; Jan-Gabriel Katzmann, Bern; Jonas Lutzweiler, Interlaken; Christina Sophia Marbach, Thun; Sarah Samantha Müller, Oberdiessbach; Wolfgang Müller, Wabern; Hansjörg Rügger, Bern; Christine Rupp Senften, Bern; Michael Siegrist, Ittigen; Silvia Rahel Stohr, Bern; Evelyn Rahel Streit, Liebefeld; Hannah Wilhelmine Thullen, Bern; Geraldine Walther, Aarberg; Corina Wenger, Bern; Simon Zwygart, Thun. **PD**

Ökumene in der Jugendarbeit

JUBLA. Die reformierte und die katholische Jugendarbeit spannen immer häufiger zusammen. So wurde in Spiez unlängst eine erste ökumenische Jungwacht Blauring ins Leben gerufen. Michel Dängeli arbeitet als Katholik bei der reformierten Kirche als Jugendarbeiter. Und soeben ist ein gemeinsames Jugendlager im Jura erfolgreich abgeschlossen worden. 35 Buben und Mädchen reisten ins neuburgische Val de Travers. Ein ausführlicher Lagerbericht mit Bildern von abenteuerlichen Sommertagen finden Sie auf unserer Website www.reformiert.info. **RED**

Spätberufene auf dem Weg ins Pfarramt

THEOLOGIESTUDIUM/ Seit August sind in Bern achtzehn Quereinsteiger auf dem Weg ins Pfarramt. «Ithaka», eine verkürzte Ausbildung, machts möglich. Barbara Ruchti packt die Chance für einen Neustart.

«Hebräisch lernen auf dem Balkon, das hat Qualität», sagt die frischgebackene Theologiestudentin. Barbara Ruchti lebt in einer hübschen Altwohnung im Berner Breitenrainquartier und weiss es sehr zu schätzen, dass sie nun wesentlich mehr zu Hause ist. Bis vor Kurzem arbeitete sie als Sozialtherapeutin im Strafvollzug. Da blieb ihr zum Wohnen nicht viel Zeit.

Warum gibt die Berufsfrau ihre Stelle und das sichere Einkommen auf, verkauft ihr Auto und verzichtet auf Ferien und Luxus? «Ich stellte mir die klassischen Midlife-Fragen: Wie will ich die verbleibende Lebenszeit gestalten? Was braucht es, damit ich mich nicht alle fünf Jahre neu erfinden muss? Da erschien mir das Pfarramt als attraktives «Gesamtpaket», erklärt sie. Hier komme vieles zusammen, was sie gerne mache: Menschen in aussergewöhnlichen Situationen begleiten, zuhören, nachfragen, Lösungen suchen.

DEN NEUANFANG WAGEN. Vier Jahre dauert das Ausbildungsprogramm Ithaka, das die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern und der bernischen Kirchendirektion anbietet (siehe Infospalte rechts). Voraussetzung für das Vollzeitstudium ist ein universitärer Masterabschluss und Berufserfahrung. In der Gruppe der Studierenden – es sind elf Frauen und sieben Männer – finden sich unter anderem Juristen, Musikwissenschaftlerinnen, Ingenieure und Geografen. Eine bunte Mischung von Menschen mit viel

Lebenserfahrung. «Die meisten haben ihren Job aufgegeben und wagen einen Neuanfang», meint Barbara Ruchti, «es ist extrem spannend zu erfahren, was für Geschichten dahinterstehen. Und selbst wenn viele von uns schon graue Haare haben, die Angst vor den Prüfungen ist genau so spürbar wie bei jungen Studis.»

DEN GLAUBEN THEMATISIEREN. Aufgewachsen ist die angehende Pfarrerin im Simmental. In die Kirche ging sie während ihrer Jugend mehr aus traditionellen denn aus religiösen Gründen. So waren ihre Freunde auch ziemlich überrascht, als sie ihnen eröffnete, sie werde nun Theologie studieren. «Einige waren beinahe peinlich berührt, und in ihren Blicken glaubte ich die Frage zu lesen: Ist alles okay mit dir, oder muss ich mir Sorgen machen?» Sie lacht. «Mein religiöses Coming-out war recht anspruchsvoll. Plötzlich wurde mein Glaube zum Thema, und wir hatten alle keine Erfahrung, wie man darüber sprechen sollte.» Es gab aber auch überraschend positive Reaktionen. Ihr Götti beispielsweise wollte ihr spontan einen Talar schenken.

Zum dreijährigen Studium an der Fakultät gehören neben den alten Sprachen auch sämtliche anderen Fächer des regulären Theologiestudiums. Im vierten Jahr machen die Ithaka-Studierenden ein Lernvikariat; anschliessend sind sie verpflichtet, fünf Jahre im Pfarramt zu wirken, falls sie von einem Stipendium profitiert haben.

Ruchti hat durchaus Respekt vor dem anspruchsvollen Weg. «Ich freue mich darauf, noch einmal einzutauchen in un-



BILD: ALEXANDER EGGER

Barbara Ruchti büffelt auf dem Balkon Hebräisch mit Blick ins lauschige Quartier

bekannte Inhalte und neues Wissen.» Sie weiss aber auch, wie viel Selbstdisziplin es dazu braucht. Und gleichzeitig muss sie mit ihren Ansprüchen an sich selber realistisch bleiben. Die Trennung von Arbeit und Freizeit sei zu Hause besonders schwierig.

DEN STILLEN WEG TEILEN. Aber Barbara Ruchti ist hoch motiviert. Auch was die Auseinandersetzung mit ihrem Glauben und mit den christlichen Werten betrifft. Nach einem schweren Verkehrsunfall vor zehn Jahren, den sie mit «nur» einem doppelt gebrochenen Halswirbel überstanden hatte, kam bei ihr etwas in Bewegung. «Auf einmal war ich extrem dankbar, überhaupt zu leben. Bald fing ich mit Lesen, Meditation und Exerzitien an und besuchte regelmässig Gottesdienste. Das war ein stiller religiöser Weg, über den ich mit kaum jemandem gesprochen habe.» Das scheint sich nun offenbar zu ändern. **KATHARINA KILCHENMANN**

Intensivstudium für Theologie

Ithaka, das «Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker», startet diesen Herbst. Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn bieten zusammen mit der Theologischen Fakultät der Uni Bern und der Kirchendirektion ein vierjähriges Ausbildungsprogramm an. Ein ähnliches Studium gibt es an den Universitäten Zürich und Basel («Quest»).

FORTSETZUNG FOLGT: «reformiert.» begleitet Barbara Ruchti auf dem Weg ins Pfarramt.

«Einige dachten wohl, wenn der das macht, ist schon in Ordnung»

HOMOEHE/ Vor zwanzig Jahren segnete Pfarrer Klaus Bäuml in der Berner Nydeggkirche erstmals zwei schwule Männer. Heute staunt er, was seither alles geschehen ist.



BILD: ALEXANDER EGGER

Klaus Bäuml: Zahlreiche Reaktionen – positive und negative

Der Sommer 1995 war lange nicht so heiss wie der eben zu Ende gehende. Aber der 8. Juli, ein Samstag, war ein sonziger Tag. Und was sich da in der Stadtberner Nydeggkirche abspielte, sorgte noch wochenlang für heisse Köpfe. Klaus Bäuml, der damals seit vier Jahren an der Nydegg Pfarrer war (nachdem er jahrelang «saemann»-Redaktionsleiter gewesen war), hatte für zwei homosexuelle Männer eine Segnungsfeier gehalten. Es war eine Premiere in der Schweiz. Die Medien hatten ihre Schlagzeilen. Und danach gingen die Wogen hoch auf den Leserbriefseiten.

STAUNEN. Klaus Bäuml, heute 77-jährig und längst pensioniert, staunt heute noch über die vehementen Reaktionen. In zwei Ordnern hat er sie aufgehoben. «Im einen die positiven, im andern die negativen», schmunzelt er. Und die Ordner sind ungefähr gleich dick.

Aber mehr noch als über das damalige Echo staunt Bäuml darüber, wie viel seither in Sachen Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Paaren geschehen ist. Dass Bischof Huonder in diesen Wochen für einen anderen Eindruck sorgt, findet er nur «peinlich». Es zeige, wie weit weg der kirchliche Würdenträger von der Wirklichkeit offenbar sei (s. Seite 3).

Bäuml hat 1995 die Segnungsfeier für die beiden Männer ganz bewusst ab-

gehalten. Er sei als Sohn eines Pfarrers «in grösster Freiheit» aufgewachsen. Durch sein Studium, aber auch durch seine Frau Ursula, die für die SP im Nationalrat sass, sei er gewohnt gewesen, manches kritisch zu hinterfragen.

Der Synodalrat – die Kirchenleitung – sah das Vorpreschen Bäumls zwar nicht gerne, riet ihm gar davon ab, aber der Nydegg-Kirchengemeinderat stellte sich voll und ganz hinter seinen Pfarrer. Und die Kirchenordnung, die Bäuml einige Jahre zuvor selber neu geschrieben hatte, sah auch keine Sanktionen gegen eine solche Feier vor.

Das Echo war dann trotzdem immens, und es überraschte den Pfarrer. «Aber ich nahms locker», sagt er rückblickend. Es habe auch einige gute Folgediskussionen gegeben, gerade auch mit älteren Kirchenmitgliedern. «Einige dachten wohl, wenn der Bäuml das macht, dann ist es schon in Ordnung», vermutet er.

Ein Synodalrat sagte ihm später an einem Podiumsgespräch: «In ein paar Jahren sind wir wohl alle dort, wo du jetzt bist.» Dass es so gekommen ist, findet Bäuml heute «absolut richtig». Er ist nach wie vor überzeugt, dass die Kirche eine Wiedergutmachungspflicht gegenüber Homosexuellen hat. Die jahrhundertlange Diskriminierung habe viel Leid angerichtet, «auch bei jenen, die in der Kirche arbeiteten». **RITA JOST**

6
7

DD
EE
II
OO
SSSS
RR

NN
SS

bb
eeeeeeeeeeee
ffffffffff
iiiiiiii
mmmmmm
nn
oooooo
pp
rrrrrrrrrrrrrrrrrr
tttt
wwwwwwww
oo

11
21
55
99

IIIIIIII
ZZ
IIII

«Gewitter sind die Chaoten des Wetters»

DER METEOROLOGE/ Kann der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien einen Tornado in Texas auslösen? Thomas Bucheli erklärt das Chaos im Wetter.



«Satelliten und Computer haben die Meteorologie revolutioniert. Trotzdem bleibt das Wetter chaotisch und längerfristig nicht vorhersehbar. Damit müssen wir Meteorologen leben. In unserem Job gilt es herauszufinden, was die wahrscheinlichste aller möglichen Wetterentwicklungen ist. Für die nächsten rund vier Tage lässt sich dies heute relativ gut berechnen. Etwa ab dem fünften Tag kommen die Unsicherheiten immer mehr zum Tragen. In diesem Sinn kann man den Begriff «Chaos» mit dem Verlust der Vorhersehbarkeit umschreiben.

EINGEBAUTE FEHLER. Physikalische Systeme wie das Wetter reagieren empfindlich auf winzige Einflüsse. Der Meteorologe und Begründer der Chaostheorie, Edward Lorenz, erklärte dies 1961 anhand des Schmetterlingseffekts und fragte: Kann der Flügelschlag eines Schmetterlings in Brasilien einen Tornado in Texas auslösen? Kleine Änderungen in den Anfangsbedingungen können tatsächlich grosse Wirkung entfalten: Ein unbedeutender Wirbel bringt neue Impulse in die Atmosphäre. Es bildet sich vielleicht eine kleine Quellwolke und daraus ein ganzes Tiefdruckgebiet.

Heute können solche Unsicherheiten simuliert werden, indem das künftige Wetter mehrmals berechnet wird – aller-

dings jedes Mal mit einem bewusst eingebauten kleinen Anfangsfehler. So erkennt man, welche Wege das Wetter auch noch nehmen kann. Die Prognose für den dritten oder vierten Tag ist heute so gut wie vor dreissig Jahren für den Folgetag. Was wir indes noch gar nicht im Griff haben: die Gewitter. Gewitterzellen sind von der Dimension her zu klein und fallen durch die globalen Modellmassen. Ein Grad mehr oder weniger kann ausschlaggebend sein, ob sich die Energie entlädt oder nicht. Gewitter sind die Chaoten des Wetters.

Sicher ist: Das Bedürfnis nach Wetterwissen ist riesig. Dies zeigt sich an der Beliebtheit von Wetter-Apps. Wir werden oft gebeten, langfristige Prognosen zu machen, etwa für eine Hochzeit. Vorseher sagen über mehr als zehn Tage bringen aber wenig; die Wahrscheinlichkeit eines Treffers liegt unter fünfzig Prozent. In der Meteorologie ist das Chaos ein Axiom, eine Grundbedingung. Wäre alles exakt berechenbar, könnten Maschinen diesen Job machen. Das Chaos macht die Arbeit im Wetterstudio erst spannend – auch wenn ich privat ein durchaus ordnungsliebender Mensch bin.»

AUFGEZEICHNET: SANDRA HOHENDAHL-TESSCH

THOMAS BUCHELI, 54, Meteorologe, leitet seit 1995 die Wetterredaktion Meteo des Schweizer Fernsehens.

«Das Chaos schafft selbst Ordnung»

DIE GÄRTNERIN/ Ist Gartenbau ein Versuch, das Chaos der Natur zu bezwingen? Nein, sagt Silvia Meister, je weniger man mache, desto mehr entstehe Ordnung.



«Als Gärtnerin arrangiere ich die Natur mit menschlichen Massstäben und Vorstellungen von Ordnung. Im Garten hole ich heran, was der Mensch um sich haben will. Bestimmte Blumen, Hecken und Bäume. Darin schaffe ich Platz, den er beansprucht zum Sitzen, Spielen, für den Kompost. Gestalte ich einen bereits bestehenden Garten um, störe ich erst mal das vorherrschende Gefüge. Wenn ich hingegen auf einem neuen Grundstück einen Garten anlege, «züchte» ich eine Ordnung heran, orientiere mich als Bauerin von Naturgärten aber an den Anordnungen der Natur. Ich verkürze die Wartezeiten und lasse die Natur nicht einfach ihre Arbeit tun: Ich setze keine Apfelkerne in die Erde, sondern ein Bäumchen. Der Mensch hält es mit dem gemächlichen Tempo der Natur nicht aus.

GRENZEN SETZEN. Aus Sicht des Menschen wird mit Gartenbau Ordnung gehalten, aber eigentlich greift er in die Ordnung der Natur ein. Der gepülzte Garten mit akkurat geschnittenem Rasen, linealgeraden Wegen und einem Zaun zeigt es deutlich: Der Mensch setzt Grenzen. Nicht nur will er bezeichnen, was ihm gehört, sondern auch, wo die Linie zwischen der Ordnung des Gartens und der «wildem» Natur draussen ist.

Überlasse ich hingegen einen Garten der Natur, entsteht dort tatsächlich zuerst Chaos. Mein Nachbar hat eines Tages auf, seinen Garten zu bearbeiten. Plötzlich wuchsen Brombeeren unter den Bäumen und Goldruten im Gemüsegarten, überall wucherten Disteln, und das Gras überzog die Bodenplatten. Unter den Pflanzen entsteht in solchen Fällen ein Konkurrenzkampf um Licht, Platz, Wasser. Erst langsam pendelt sich das ein, entstehen eine Ruhe und ein Gleichgewicht. Aus dem Garten meines Nachbarn wäre in 300 Jahren ein Wald geworden, hätte niemand mehr was daran gemacht. Und Wald empfinden wir als ruhig, wir spüren seine Gesetzmässigkeiten.

So mag es auch fast jeder, wenn die Natur der menschlichen Ordnung ihre eigene Ordnung aufzwingt, zum Beispiel, wenn eine Ranke eine Hauswand hinaufwächst. Es hat etwas Malerisches, etwas vom verlorenen Paradies. Wir mögen es allerdings nicht, wenn etwas altert. Einen abgestorbenen Ast zum Beispiel holen wir weg, weil er unser Bild stört, ein vermeintliches Chaos anrichtet. Dabei würde es sich auch dort Leben entfalten.»

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN

SILVIA MEISTER GRATWOHL, 54, berät, gestaltet und unterrichtet im naturnahen Umgang mit dem Garten.

«Das Chaos kann auch herrlich sein»

DIE MUTTER/ Ist das Leben als berufstätige Eltern ein steter Kampf gegen das Chaos? Nicole Althaus kennt Tricks – und mag die unverplanten Chaos-Tage.



«Kinder funktionieren im Alltag einer berufstätigen Mutter wie Tram und Bus auf der Strasse: Sie haben Vortritt, jederzeit und überall. Solange sich alle an diese Verkehrsregeln halten, funktioniert das gut. Fällt aber die Schule aus, wird das Kind krank oder ruft der Chef eine spontane Sitzung ein, bricht das Chaos aus. Und es ist nachhaltig. Ein Elternteil muss zu Hause bleiben, der andere früher heimkommen, und bis alles wieder seinen normalen Gang nimmt, dauert es.

GEÜBT IM MULTITASKING. Mit der Zeit hat man als Eltern gewisse Tricks, um das häusliche Chaos einzudämmen, strenge Schichtwechsel zum Beispiel und konsequente Schlafzeiten für die Kinder. Richtig geübte Doppelbelastete wissen auch, dass sie ab und zu um die Vorfahrt kämpfen müssen, sie gönnen sich eine Lese- oder Joggingpause und ignorieren den Wäscheberg. Je grösser die Kinder werden, desto einfacher wird es. Sie lernen, dass es ausser ihnen noch andere Verkehrsteilnehmer gibt, und wenn man es geschickt anstellt, räumen sogar sie mal die Wäsche weg.

Heute begegnet mir das Chaos vorab im Zimmer meiner älteren Tochter. Ich betrete es nur mehr, um ab und zu zu läuten. Die Tochter kommt mit dem Chaos bestens zurecht, bringt die Leistung in

der Schule, und so hört meine Ordnungsliebe halt vor der Schwelle ihrer Türe auf. Ohne Organisation und Multitasking hätte ich allerdings die letzten fünfzehn Jahre nicht ohne bedrohliche Kollisionen hinter mich gebracht. Ich verkürze Wege im Haus, lege schon mal auf die Treppe, was ich beim nächsten Raufgehen mitnehmen kann. Im Tram entwerfe ich im Kopf die Einkaufsliste, und über Mittag organisiere ich den Kindergeburtstag.

Wenn der Kopf aber im Büro ist und man selber zu Hause, geht gar nichts mehr. Die Sensibilität des Nachwuchses gegenüber Autopiloten ist unerbittlich. Das kindliche Mitleidsbedürfnis lässt sich nicht auf später verschieben wie ein Mail. In der Kinderwelt regiert das Hier und Jetzt, und das ist gnadenlos. Ein abwesendes, doch begeistertest Jamb kommt beim Chef gut an, der Nachwuchs aber enttarnt es subito als das, was es ist: kommunikatives Stillstellen.

So gerne ich in beiden Welten lebe, eines kommt für Kinder berufstätiger Eltern wohl einfach zu kurz: das wunderbare Chaos unverplanter Tage. Es fehlen die endlosen schulfreien Wochen, in denen man sogar die Langeweile wieder entdeckt.»

NICOLE ALTHAUS, 47, hat den «Mamablog» lanciert und leitet heute die Magazine bei der «NZZ am Sonntag».

«Enormer Druck lastet auf mir»

DIE MESSIE/ Wie gehen Leute, die nichts fortwerfen können, mit dem ständigen Chaos in ihrer Wohnung um? I. H. leidet stark unter dieser Veranlagung.



«Ich bin dem Chaos ausgeliefert. In meiner Einzimmerwohnung in Zürich gelingt es mir nicht, Ordnung zu halten. Bücher, Geschirr, Kleider, Nippsachen und vieles mehr liegen herum. Mein Ess-tisch ist belegt, jeden Tag muss ich das Bett freiräumen, um schlafen zu können.

Ich habe bisher keine tragfähige Ordnungsstrategie gefunden. Ich leide stark unter dem steten Gefühl, immer aufräumen zu müssen. Das beginnt schon am frühen Morgen, wenn ich erwache, und zieht sich den ganzen Tag durch. Ein enormer Druck lastet auf mir, das geht bis ins Körperliche, die Muskeln verspannen sich, und dann kann ich nichts mehr unternehmen.

Die Haltung, alles aufzuheben, habe ich schon seit meiner Jugend. In meiner Kindheit machte mein Bruder, der am Down-Syndrom und starker Hyperaktivität leidet, mir immer wieder Spielsachen kaputt. Später merkte ich immer mehr, ich kann nichts mehr wegwerfen. Früher wollte ich Kindergärtnerin werden – da kann man aus allem, was einem in die Hände gerät, irgend etwas Sinnvolles basteln. Doch als ich realisierte, dass ich keinerlei Autorität auf die Kinder ausüben kann, habe ich diesen Berufswunsch aufgegeben.

Chaos ist nicht nur negativ, es birgt in sich auch die Chance, sich wieder zu ord-

nen. Dann kann es etwas sehr Kreatives sein, wenn man es bewältigen kann. Mir gelingt das aber nur sporadisch, etwa, Bücher, Geschirr, Kleider, Nippsachen und vieles mehr liegen herum. Mein Ess-tisch ist belegt, jeden Tag muss ich das Bett freiräumen, um schlafen zu können.

GEFÜHLE HELFEN. Ordnung zu haben, ist etwas Herrliches. Doch es darf keine leere Ordnung sein; ich versuche vielmehr, viele Sachen schön zu arrangieren. Auf-zuräumen, das schaffe ich nur, wenn ich Hoffnung oder Emotionen in mir spüre. Doch wenn ich Probleme habe im Leben, bin ich blockiert. Ich bin nicht egozentrisch. Mein Messieproblem beschäftigt mich zwar gewaltig, doch gibt es noch ganz andere Probleme auf der Welt.

Ich lasse nur Leute in meine Wohnung, denen ich vertraue. Eine Möglichkeit, mich von Sachen zu lösen, ist, sie einzupacken und in den Keller zu tun. Nach einigen Monaten kann ich mich vielleicht von ihnen trennen. Doch ich bin stolz, keine Schweinerei in meiner Wohnung zu haben. Denn Lebensmittel entsorge ich immer separat, alles Organische landet in einem eigenen kleinen Topf.»

AUFGEZEICHNET: STEFAN SCHNEITER
I. H., 73 (Name der Redaktion bekannt), lebt in einer Einzimmerwohnung in Zürich.

«Das Gehirn hilft im Chaos nicht viel»

DER KAOSPILOT/ Warum ist die Vernunft im Chaos kein guter Navigator? Matti Straub findet, dass beim Führen Herz und Bauch bestimmen müssen.



«Den Titel Kaospilot – das sind kreative Unternehmer und «Change Maker» – verdienen ich erst jetzt langsam. Ursprünglich hatte ich die Idee, eine Schule zu entwickeln, die Kindern Mut macht. Ich fand aber, zuvor müsste ich zumindest etwas über Community Building lernen – und stiess auf die Ausbildung zum Kaospiloten in Aarhus in Dänemark, die ich Mitte der 90er-Jahre absolvierte.

Kaospiloten sind Menschen, die ein Projekt durch stürmisches Wetter lenken und dann sicher landen können – das war die Vision des Gründers Uffe Elbæk. Ich bin überzeugt, dass unser Gehirn im Chaos nicht hilfreich ist. Das haben die Jahre mit meiner Beratungsfirma, vielen unterschiedlichen Aufträgen von Unternehmen und NGOs und einer neunmonatigen Auszeit mit Visionssuche gezeigt.

INSTINKTIV UND ORGANISCH. Vielmehr braucht es ein offenes Herz und ein Bauchgefühl, dem wir folgen. Das Herz hilft beim instinktiven Entscheiden, der Bauch bringt mehr organisch gewachsene, sozusagen pflanzliche Inspiration. Gibt es in einer Organisation Probleme, ein Puff, ein Chaos, gilt es zu schauen: Was fühlt sich an nach Auftrieb? Was nach Ballast? Und wie können wir navigieren? Nur wenn wir unerschrocken und mutig auf Neues zugehen, eröffnen

sich neue Wege. Im Chaos müssen wir einfach mal etwas ausprobieren. Wichtig ist dabei auch, dass wir als Führungskraft ehrlich sind, zum Problem stehen und nicht versprechen, dass wir wissen, was wir tun; denn in solchen Situationen Sicherheit zu verkaufen ist Hafenkäse. Im Management herrscht noch zu stark die Tendenz, Ordnung haben zu wollen, auf Kurs sein zu müssen. Dies sehe ich unter anderem auch in der Erfahrung bestätigt, dass häufig das Genialste aus den Leuten herauskommt, wenn das Chaos am grössten ist.

Meine erste Firma hiess Langstrumpf Consulting; ich fand, dass es in Unternehmen mehr Pippi-Langstrumpf-Geist braucht, Kreativität, Lust am Spiel. Hinzugekommen ist in der Kaospiloten-Ausbildung mit dem Council Guide Training ein spiritueller Teil. Als ausgeglichene Führungsperson sollten wir nicht nur auf Herz und Bauch hören, sondern auch unser inneres Feuer erkennen, uns unseres Körpers bewusst sein und wissen, wann wir welche unserer Stärken oder Quellen wie anzapfen können. Das mag esoterisch klingen – meiner Erfahrung nach ist dies aber wichtig und bringt viel.»

AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN

MATTI STRAUB, 43, Unternehmer, hat die Ausbildung zum Kaospiloten von Dänemark in die Schweiz gebracht.

«In der Natur ist nicht alles messbar»

DER PHYSIKER/ Wie beeinflusst das Chaos die Welt? Die Chaostheorie stehe verbindend über allem, erklärt Jürg Schacher, der am Cern in Genf forscht.



«Ich brauche den Begriff Chaos wie andere auch: Wenn ein Durcheinander herrscht, bei einer Katastrophe oder wenn jemand mal dies und mal jenes sagt. Bald meldet sich dann aber in mir der Wissenschaftler. Der sieht Gründe hinter Verhalten oder Ereignissen, den Einfluss von unvorhergesehenen Einwirkungen, Rückkopplungen.

CHAOSTHEORIE VERBINDET. In meiner Arbeit am Cern, dem europäischen Zentrum für Kernforschung in Genf, beschäftige ich mich nicht direkt mit Chaostheorie – aber sie interessiert mich ebenso wie die Kosmologie. Schliesslich gibt es direkte Zusammenhänge: Im Kleinsten versuchen wir herauszufinden, wie das grosse Universum funktioniert. Die Chaostheorie ihrerseits steht verbindend über allem. Sie besagt, dass eine kleine Änderung in einem Prozess zu ganz anderen Wirkungen führen kann. Zumindest ein Aspekt davon beschäftigt uns stark: die Herausforderung, gleiche Anfangsbedingungen für die Versuche zu schaffen. In den Dimensionen der Teilchen ist der Aufwand dafür sehr gross.

Im messbaren Bereich ging genau zu bleiben, gelingt nicht immer. Aber oft schon; ein grosser Erfolg war der Nachweis des Higgs-Teilchens – ein Schritt auf der Suche nach der sogenannten Weltfor-

mel. Schon die Nobelpreisträger Albert Einstein und Werner Heisenberg versuchten sie herauszufinden. Wir gehen davon aus, dass für diese «Theorie von allem» die vier Wechselwirkungen in einer Formel vereinigt werden müssten: Gravitation, Elektromagnetismus, starke und schwache Kraft. Ich glaube aber nicht, dass wir eine einzige Weltformel finden werden – allenfalls eine sehr lange Formel. Aber was bringt das?

Viele sagen, dass mit der Weltformel kein Gott mehr möglich ist. Das denke ich nicht. Wenn man will, hat Gott überall Platz. Ich bin nicht sehr religiös. Meine Religiosität projiziere ich auf das Wissenschaftliche, das mir ein grosses Anliegen ist: seine Mitmenschen achten und verstehen, grosszügig und füreinander da sein. Und ich sehe auch keinen Konflikt zwischen Naturwissenschaft und Religion. Schliesslich verstehen wir vieles nicht, machen Fehler. Die Naturwissenschaft beschreibt das «Wie», fürs «Warum» braucht es die Philosophie und die Religion. Das zeigen die Chaostheorie und die Quantenphysik selbst: Wir können in der Natur Dinge nicht genau bestimmen. Manches ist einfach gegeben.»

AUFGEZEICHNET: MARIUS SCHÄREN

JÜRIG SCHACHER, 74, ist Kern- und Teilchen-Physiker sowie Vorstandsmitglied der Berner Einstein-Gesellschaft.

Fährtenleser im Dschungel des Chaos

SECHS STIMMEN/ Das Ungeordnete, Unwägbar lässt sich nicht vollständig ausmerzen, sagt der Physiker. Gewitter sind Kinder des Chaos, erklärt der Meteorologe. Unordnung kann nerven, Gestresste aber auch wieder zur Ruhe bringen, findet die Mutter. Sechs Menschen berichten von ihren Erfahrungen mit dem Chaos, das die Welt in einem Dauerzustand der spannenden Ungewissheit hält.

8

D
E
I
O
S
S
RS
Nb
e e e e e e e
f f f f
l l l
m m m
h
o o o
p
r r r r r r r r r
t t
w w w
o1
2
5
9. . . .
7
1 1

«Chaos ist da, aber es ist nicht alles»

INTERVIEW/ Wann Maler dem Chaos gegenüber sitzen, und warum Wolkenbilder etwas über Gott verraten. Kunsthistoriker Johannes Stückelberger spricht über Ordnung und Unendlichkeit.



«Wissenschaft ist der Versuch, Ordnung ins Chaos zu bringen», sagt Johannes Stückelberger

dieser Dialektik von Verheissung und Wirklichkeit. Wir haben jetzt nur von älteren Kirchen gesprochen. Mit der Reformation bekommen die Kirchen eine andere Symbolik. Die traditionelle reformierte Bestuhlung sieht so aus, dass die Gemeinde im Viereck um den Abendmahlstisch sitzt, der zugleich der Taufstein ist. In der katholischen Kirche steht der Altar im Chor, als Symbol einer anderen, heiligen Wirklichkeit. Der spielt in den reformierten Kirchen keine Rolle mehr. Die Gemeinde ist es, die den Raum heiligt, indem sie Gottesdienst feiert. Der Raum an sich ist nicht heilig.

Im Gottesdienst wird Ordnung hergestellt?

Ja. Die Vorstellung einer göttlichen Ordnung, eines Gegenentwurfs zu unserer chaotischen Welt, entsteht in der reformierten Kirche in der Versammlung, die sich auf die Predigt und die Sakramente ausrichtet. Dabei soll der Gottesdienst nicht nur vom Himmel sprechen, sondern auch von der Erde. Aber eben auch vom Himmel.

Was sagen moderne Kirchenräume über das Chaos aus?

Ein Beispiel: Gerhard Richter, einer der wichtigsten deutschen Künstler Ende des 20. Jahrhunderts, hat ein Glasfenster für den Kölner Dom geschaffen. Es besteht aus über 11000 kleinen Farbquadraten, die nach dem Prinzip des Zufalls angeordnet sind. Es ergibt sich eine Art Pixelbild, dessen Ordnung wir nicht erkennen. In Richters Schaffen spielt der Zufall generell eine wichtige Rolle. Der Künstler wendet ihn an, weil er den künstlerischen Prozess nicht kontrollieren will. Er möchte vielmehr, dass das Kunstwerk selber entsteht.

Die Auftraggeber waren einverstanden?

Nein. Der damalige Kardinal Meisner war nicht glücklich, weil der Auftrag ursprünglich lautete, Bilder von Märtyrern zu schaffen. Man kann sich fragen, was der Zufall mit Kirche zu tun hat. Ich meine, sehr viel. Das Fenster von Richter spiegelt einerseits das Chaos, das nicht nur Märtyrer tagtäglich erfahren. Gleichzeitig ist das Fenster sehr schön, man möchte es als Himmelsbild deuten. Mich fasziniert daran, dass es genau mit dieser Dialektik arbeitet. Man sagt zwar, Gott würfle nicht. Aber was wissen wir schon darüber.

Gibt es Chaos in Schweizer Kirchen?

Die kleine reformierte Kirche in Pratteln erhielt vor ein paar Jahren im Chor neue Glasfenster. Deren Hauptmotiv ist eine grosse rote Wolke, die durch alle fünf Fenster zieht. Wolken sind ja der Inbegriff chaotischer Struktur, oder die Chaostheorie würde formulieren: eines nicht linearen, dynamischen Systems. In Pratteln wirkt diese Wolke nun aber alles andere als bedrohlich. Vielmehr will sie eine Metapher für Gott sein, für einen Gott, der nicht fassbar ist, so wie auch die Wolken und das Feuer nicht fassbar sind, den wir aber doch spüren, so wie wir die Feuchtigkeit der Wolken und die Wärme des Feuers spüren.

Müssen Künstler chaotisch sein, um etwas zu schöpfen?

Nein. Aber man kann sagen: Der künstlerische Prozess beginnt mit dem Chaos. Bei der Malerei ist das die weisse Leinwand, ein Nichts, ähnlich wie in der Bibel am Anfang eine wüste Leere ist. Auch der Künstler muss damit anfangen, und manchmal bleibt er auch dabei, indem er das Chaos zum Thema seiner Kunst macht.

Künstler fasziniert das Chaos?

Ich habe ein Buch über Wolkenbilder in der Kunst geschrieben. Und ich habe herausgefunden, dass es zwar die chaotische Struktur ist, welche die modernen Künstler an den Wolken interessiert, dass diese chaotische Struktur für sie aber nicht Ausdruck einer gottfernen Unordnung ist, sondern ein Bild für Unendlichkeit. Und Unendlichkeit ist für viele von ihnen nichts anderes als ein alternatives Wort für Gott.

INTERVIEW: REINHARD KRAMM, CHRISTA AMSTUTZ

Johannes Stückelberger, wie chaotisch sind Sie?

JOHANNES STÜCKELBERGER: Ich bin eher geordnet. Deshalb bin ich Wissenschaftler geworden. Wissenschaft ist der Versuch, Ordnung ins Chaos zu bringen. Dabei entstehen jedoch neue Fragen und neues Chaos. Wissenschaft führt ins Offene.

Ist Chaos denn schlecht?

Nein. Chaos gehört zum Leben. Als wir Kinder bekamen, habe ich jeden Abend das Kinderzimmer aufgeräumt, weil es sehr chaotisch aussah. Ziemlich schnell habe ich gelernt, dass dieses Chaos auch eine Struktur hat, dass es Ausdruck von Leben ist, von einem dynamischen Leben. Aber es gibt natürlich chaotische Zustände, in denen sich schlecht leben lässt, Krieg, Krankheit.

Oder Flüchtlingskatastrophen, die neue Ost-West-Krise, das Chaos in Griechenland ...

Ja. Und doch glaube ich nicht, dass unsere Welt heute chaotischer ist als früher. Biblisch gesprochen: Seit der Vertreibung aus dem Paradies gehört das Chaos zum irdischen Leben. Aber es hat zwei Seiten: Migrationsströme erzählen von Verlust, von Chaos im Krieg. Aber gleichzeitig bieten sie auch Chancen, Begegnung, Interkulturalität.

Biblisch gesprochen schafft Gott Himmel und Erde in sieben Tagen, alles hat seine Ordnung. Ist unsere Realität bibelfern?

Im Gegenteil: Das Alte Testament erzählt von vielen Kriegen. Hiob ist dauernd mit Chaos und Leid konfrontiert. Zu Jesus

kommen Kranke und Leidende. Oder die Adventsgeschichte: Da eilt Maria ins Bergland zu Elisabeth, das Kind hüpfte in ihrem Bauch, dann der Weg nach Nazareth. Unser Bedürfnis, in der Adventzeit zur Ruhe kommen zu wollen, das ist nicht unbedingt biblisch.

Und was folgern Sie daraus?

Ich denke, Aufgabe der Religionen ist es, nicht das Chaos zu verteufeln, sondern einen Umgang damit zu ermöglichen. Religionen sagen: Chaos ist da, aber es ist nicht alles. Es gibt eine andere Wirklichkeit, die uns vom Chaos befreien wird, auf die wir hinleben, an die wir glauben.

Sie sind Kunsthistoriker. Wenn heute jemand in eine Kirche tritt: Was erfährt er oder sie über das Chaos?

Mittelalterliche Kirchen sind Symbole für das himmlische Jerusalem: Am Kirchentor ist oft das Jüngste Gericht dargestellt, so etwa im Berner oder Basler Münster. Wer hindurchtritt, lässt das irdische Chaos hinter sich und wähnt sich für die Dauer des Gottesdienstes im Himmel.

Man entflieht dem Chaos und tritt in einen Raum der Ordnung?

Entflieht ist zu stark gesagt. Man kehrt ja wieder zurück in die Welt, muss die Kirche wieder verlassen. Aber die Kirche ist eine Art Gegenentwurf. Sie ermöglicht die Ahnung einer anderen Wirklichkeit.

In Kirchen finden sich aber auch verstörende Dinge: Christus am Kreuz, Wandmalereien mit Folterszenen, das Fegefeuer ...

Hoffentlich spiegelt die Kirche auch das. Unser Leben und unser Glaube stehen in

«Aufgabe der Religionen ist es, nicht das Chaos zu verteufeln, sondern einen Umgang damit zu ermöglichen.»

.....

Gedemütigt und verachtet

GESCHICHTE/ Als 1798 die Patrizier in Bern abdanken mussten, gab es neue Rechte für die Bürger. Für die Frauen jedoch blieb vorerst alles beim Alten.

Magdalena Hirschi-Rolli von Albligen hätte sich sicher nie träumen lassen, dass ihre Lebensgeschichte einst als Buch erscheinen würde. Sie, die 1784 als mittellose Bauerntochter zur Welt gekommen war, sechs Kinder gebar und ein unstetes Leben führte; sie, die Rechtlose, Verachtete, war keine Vorzeigefrau. Aber genau sie ist von Susanna Grogg für ihre «wahre Lebens- und Dorfgeschichte» ausgesucht worden.

ERFORSCHT. Susanna Grogg, die 83-jährige Autorin, hat damit der Epoche rund um die Helvetik und Restauration ein Frauenkapitel hinzugefügt. Dieser Aspekt war bisher eher stiefmütterlich behandelt worden. Während die politischen Vorgänge, die Auswirkungen auf die Kirche, das Verhältnis von Kirche und Staat, die Entstehung des Strassennetzes, das Aufkommen des Tourismus, der Volksschulbildung, des Vereinswesens in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gut dokumentiert und erforscht sind, lag die Geschichte der Frauen in dieser Zeit eher im Dunkeln.

Susanna Grogg schliesst mit ihrem Buch «Heimatlos in der Heimat» jetzt diese Lücke. Sie tut es auf ganz eigenständige Weise, indem sie das Leben der Magd Magdalena Hirschi-Rolli nachzeichnet. Mit allen Akteuren rund um diese verpfuschte Existenz. Und all die-

«Da die Gemeinde schon drei Kinder von ihr zu verpflegen hat, so wurde nicht eingewilligt.»

CHORGERICHTSURTEIL AUS DEM JAHR 1816

sen «Nebenfiguren» lässt Susanna Grogg die richtigen Namen. Viele Binggelis, Brüllharts, Buchers, Von Wattenwyls und zahlreiche andere alte Berner Familien werden wohl bei der Lektüre noch einigen fernen Vorfahren begegnen.

Susanna Grogg, die heute in der Stadt Bern lebt, wuchs als Tochter eines Bauern und Lokalpolitikers im Schwarzenburgerland auf. Sie war ursprünglich Lehrerin. Eine angefangene Dissertation zum Einfluss der Frauen auf den neuen Staat konnte sie zu ihrem Leidwesen nie abschliessen. Aber Geschichte und Geschichten haben sie zeitlebens fasziniert. Vor allem die Geschichte kleiner Leute. Als Pfarrfrau in Albligen – ihr Mann



Die Kirche Albligen (erbaut 1822) auf einem alten Stich, daneben das Pfarrhaus

Franz war dort lange Zeit Pfarrer – verbrachte sie viele Stunden mit dem Durchforsten von alten Chorgerichtsmanualen. Sie lieferten der historisch interessierten Mutter von fünf Kindern immer wieder Stoff für historische Theaterstücke, die an Dorffesten aufgeführt wurden.

ERNIEDRIGT. Bei dieser Arbeit stiess sie irgendwann einmal auch auf das Schicksal der Magdalena Hirschi. Die Bauerntochter hatte 1802 den Albliger Lehrersohn Hans Hirschi geheiratet, der bald nach der Geburt der ersten Kinder in fremde Kriegsdienste zog und nie mehr zurückkehrte. Magdalena Hirschi kämpfte als Witwe eines Verschollenen mehrmals erbittert für die Scheidung von ihrem Ehemann. Das kirchliche Gericht verweigerte es ihr eins übers andere Mal. Man fürchtete, mit diesem Schritt der Gemeinde noch mehr Unterhaltskosten aufladen zu müssen, denn die Magd konnte für ihre Kinder nicht selber aufkommen. Diese waren alle «vergeltstagt». Magdalena Hirschi sah sie nur an Familienanlässen.

Die wörtlichen Zitate aus den Chorgerichtsverhandlungen von 1816 geben Einblick in eine Zeit, da die sozialen Unterschiede im Bernerland noch riesig

waren und die «gnädigen Herren» noch viele willfähige Nachfolger in wichtigen Bereichen hatten. Auch in den Kirchen.

ERHELLEND. Vor deren Gericht muss die Magd mit ihrem Scheidungsgesuch antreten. Das einstimmige Urteil des reinen Männergremiums ist verbrieft und tönt erbarmungslos: «Da die Gemeinde schon drei Kinder von ihr zu verpflegen hat, wovon (...) die jährlich 8 Kronen vermutlich wegbleiben würden, wenn sie von Hirschi geschieden würde, so wurde nicht eingewilligt.» Das zum dritten Mal abgeschmetterte Gesuch war für die mittellose Magd schicksalsbestimmend. Fortan war sie eine Getriebene: Sie wechselte die Männer, die Anstellungen, gebar drei weitere (unehliche) Kinder und wurde bis zu ihrem Tod im Jahr 1846 nie mehr glücklich.

Susanna Grogg hat mit dem Buch über Magdalena Hirschi ein langjähriges Projekt abgeschlossen. Die Geschichte ist illustriert mit ganzseitigen Schwarz-Weiss-Fotos. Die Bilder des Fotografen Alexander Jaquet zeigen den Lebensraum der Hauptfigur. Es sind Ausschnitte aus Landschaften, Gärten, Details von Gebäuden. Stimmige, zeitlose Bilder, die eindringlich erhellen: die Geschichte, die hier erzählt wird, ist vor gar nicht so langer Zeit in bernischen Landen genauso passiert. **RITA JOST**



Susanna Grogg, 83

Die Lokalhistorikerin hat jahrelang die Geschichte des Schwarzenburgerlandes erforscht. Ihre historische Biografie über das Leben der Magd Magdalena Hirschi stellt sie am Freitag, 18. September (19.00) an einer Vernissage mit Lesung und Apéro in der Berner Pauluskirche vor.

«HEIMATLOS IN DER HEIMAT», S. Grogg, 192 Seiten, Fr. 28.80, Blaukreuz-Verlag Bern.

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Bauch und Kopf: Wer isst, verdaut – wer liest, vergisst

FRAGE. Wissen Sie noch, was vor einem Monat an dieser Stelle zu lesen war? Wenn ja, gratuliere ich Ihnen. Wenn nein, befinden Sie sich in guter Gesellschaft: Das ergeht vielen so. Wie oft habe ich erlebt, dass Menschen mich auf eine Kolumne angesprochen, den Inhalt aber vergessen haben. Manchmal konnte selbst ich nicht auf Anhieb sagen, was ich geschrieben hatte, weil ich bereits mit dem nächsten Beitrag beschäftigt war.

INHALT. Richtig ernüchternd ist es bei all den Büchern, die sich im Laufe der Jahre bei mir angesammelt haben. Oft habe ich beim Lesen Passagen unterstrichen und Notizen gemacht – doch geblieben ist erbärmlich wenig. Die Inhalte sind im Gedächtnis verblasst wie die Schrift auf den ausgebleichten Buchrücken. Tausende von Seiten, in stillen Lesezeiten angeeignet, sind verschwunden.

ESSAYS. Auch grosse Geister bleiben davon nicht verschont. Michel de Montaigne hat ganze Bibliotheken studiert, aber kaum etwas behalten, wie er in seinen berühmten Essays bekennt. Das mag übertrieben sein, doch wenn er schildert, wie er ein neues Buch zur Hand nimmt und später feststellt, dass er es schon einmal gelesen hat, kommt mir das bekannt vor.

ESSEN. Tröstlich ist, was Arthur Schopenhauer dazu sagt: «Zu verlangen, dass einer alles, was er je gelesen, behalten hätte, ist wie verlangen, dass er alles, was er je gegessen, noch bei sich trüge.» Das Bild passt. Vieles, was wir essen, scheiden wir wieder aus – die wesentlichen Elemente aber werden in körpereigenes Gewebe umgewandelt. Warum soll das nicht auch für literarische Nahrung gelten? Wenn sie etwas Substanz hat, geht sie uns doch ebenfalls in Fleisch und Blut über. Die Inhalte werden gespeichert, selbst wenn wir sie nicht mehr abrufen können. Sie beeinflussen auf subtile Weise unser Denken und Handeln.

LIPPEN. Dass lesen und essen verwandte Tätigkeiten sind, weiss die Sprache: Für den Lesehunger gibt es Lesefutter, ein spannendes Buch wird verschlungen. Vom Propheten Ezechiel heisst es, dass er eine Schriftrolle verspiesen habe. Und bis ins hohe Mittelalter war es üblich, nicht nur mit den Augen, sondern auch mit den Lippen, also laut zu lesen. Das Geschriebene wurde verkostet, die Lektüre zum sinnlichen Erlebnis. So blieben auch die Inhalte besser haften.

ABSCHIED. Mit dieser Kolumne verabschiede ich mich von Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser. Mehr als dreizehn Jahre habe ich hier geschrieben, und Sie haben mich dabei unterstützt, begleitet, ermuntert. Dafür danke ich Ihnen. Gute Leser machen einen Text immer besser, heisst es bei Nietzsche, und ich füge hinzu: Selbst dann, wenn sie ihn wieder vergessen.

Eine Auswahl der Kolumnen ist jetzt auch als Taschenbuch erhältlich: Lorenz Marti, Übrigens das Leben ist schön, Herder 2015



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

INSPIRIEREN

Inspirierte Musikern gelingen Sternstunden. Inspirierte Eltern begleiten ihre Kinder sanft und stark zugleich. Inspirierte Gartenbauer schaffen Oasen der Ruhe. Vordergründig meint solche Inspiration: Jemand hat einen schöpferischen Einfall, ist ideenreich und motiviert, er vermag zu beflügeln.

Der wortwörtliche Sinn gründet jedoch tiefer: Das lateinische «spirare» heisst so viel wie atmen oder einfließen, und «spiritus» umfasst alles Windhafte, auch Seele und Geist. Demnach ist ein inspirierter Mensch ein von Gott «ange-

hauchter», einer, der Gottes Geist atmet. Nicht nur in der biblischen Tradition ist diese Vorstellung geläufig, wir finden «göttliche Eingebung» auch in anderen vorderorientalischen Religionen und bei den griechischen Philosophen.

Anschaulich haben die Propheten Israels gezeigt, wie ein von Gott durchwirkter Mensch auftritt. Ihre Inspiration hatte mit Erkenntnis zu tun und mit existenzieller Ergriffenheit. Diese Ausgewählten Gottes schleuderten scharfe Worte oder schilderten Visionen – auf jeden Fall setzten sie in ihren Empfängern

unerhört Neues frei. Für Paulus, den umtriebigen Apostel, entfaltete ein inspirierter Mensch sein eigenes Charisma: «Das Wirken der Kräfte ist verschieden, Gott jedoch ist derselbe, der alles in allen wirkt.» (1. Kor 12, 6) Im religiösen Bereich gilt dasselbe, das Picasso im kreativen entdeckt hat: «Die Inspiration existiert, aber sie muss dich bei der Arbeit finden.» Inspirierte Menschen ziehen sich nicht in entrückte Gottesnähe zurück. Vielmehr verspüren sie Tatkraft und Mut, etwas in dieser Welt zum Guten zu bewegen. **MARIANNE VOGEL KOPP**

LASSALLE-HAUS
BAD SCHÖNBRUNN



Zentrum für Spiritualität, Dialog und Verantwortung

Christliche Spiritualität Quellen, Geschichte, heutige Praxis

MAS/DAS Lehrgang 2016-2018
Master in Theology of Spirituality
Infoveranstaltung 24.10.15 in Zürich

Lassalle-Haus/Universität Fribourg/
Geistl. Zentrum Erzdiözese Freiburg i. Br.

www.lassalle-haus.org

DAS TÄGLICHE WORT

Wertvolle Anregungen und
inspirierende Gedanken für jeden Tag.
Sie erhalten eine Gratis-Probenummer bei:
UNITY Schweiz, Königsweg 1A, 3006 Bern
Telefon 031 351 40 38 www.unity-schweiz.ch



Unterwegs zum Du

erfolgreiche Partnersuche • www.zum-du.ch
Basel/Nordwestschweiz 061 313 77 74
Bern/Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz 052 536 48 87
Zürich/Zentralschweiz 052 672 20 90

IN TRAUER – ALLEIN?

Verwitwete, trauernde Partnerinnen und Partner
treffen sich an einem Wochenende in Gunten
im Parkhotel am Thunersee.
Samstag, 7. bis Sonntag, 8. November 2015

Auskunft und detaillierte Unterlagen:
Frau Mühlematter, Telefon 033 654 49 83
chmuefa@bluewin.ch
oder Parkhotel Gunten
Telefon 033 252 88 52

reformierte
kirche enge



Pfarrperson per sofort oder nach Vereinbarung (60-100%)

In unserer gut 2000 Mitglieder umfassenden
Kirchgemeinde, an der Schnittstelle von Zürchs
Innenstadt und seinen Aussenquartieren, begin-
nen Sie Ihre Arbeit mitten in einem Reformpro-
zess. Auf dem Weg zur einen Kirchgemeinde
Stadt Zürich sind über das kirchliche Leben vor
Ort hinaus Flexibilität, Kreativität und Bereit-
schaft zu Vernetzung und Teamarbeit wichtig.

Sie wirken an der Kirche Enge, dem eindrück-
lichen Kirchenbau über dem Seebecken. In
unserem schönen Pfarrhaus neben der Kirche
heissen wir Sie willkommen.

Wir suchen eine Theologin oder einen Theolo-
gen mit liberaler Grundhaltung, die/der das Profil
der Kirche Enge mitprägen möchte.

Von unserer neuen Pfarrperson wünschen wir uns:

- Freude an der Arbeit mit Menschen jeglichen Alters
- Begeisterung für Kirchenmusik und ihre theologische Aussage
- Engagement für die in der Enge aktiv gelebte Ökumene
- Bereitschaft zur aktiven Mitgestaltung des Reformprozesses hin zur Kirchgemeinde Stadt Zürich

Auskünfte erteilen:

Präsi. Pfarrwahlkom., Adrian Bächli, 079 236 15 90,
adrian@baechisteiner.ch
Pfrn. Stina Schwarzenbach, 044 201 02 87,
stina.schwarzenbach@zh.ref.ch

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung
bis 26. September 2015 an:

Reformierte Kirchgemeinde Zürich-Enge
z.Hd. Pfarrwahlkommission
Grütlistrasse 18
8002 Zürich



Kloster Kappel

Die zweite Halbzeit beginnt. Impulse für Weichenstel-
lungen in der Lebensmitte mit Georges Morand, 26. – 27.9.
Astrophysik und Spiritualität. Erkenntnisse der
Naturwissenschaft und religiöse Erfahrungen
mit Arnold Benz und Ruth Wiesenberg Benz, 17.10.

Infos und weitere Angebote: www.kursekappel.ch
Kloster Kappel | 8926 Kappel am Albis | 044 764 88 30

«Wenn ich nicht schlafen kann,
höre ich mir eine CD mit
Meeresrauschen an. Der regel-
mässige Wellenschlag hilft,
mich zu beruhigen.»

Ein Tipp von Ilona H., blind



Wir Blinden helfen gerne,
bitte helfen Sie uns auch.

SZBLIND

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer
seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes
und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit
einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und
nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

**SAUBERES WASSER
IST DER BESTE
KINDERARZT AFRIKAS.**

Wünschen Sie sich zu Weihnachten
sauberes Wasser für Kinder in Afrika.
Starten Sie Ihre Sammelaktion jetzt auf
mein-Weihnachtswunsch.ch

HELVETAS
Handeln für eine bessere Welt



Kurse und Weiterbildung

Mit Jesus und Mohammed an der Bar

Warum es den interreligiösen Dialog braucht
Josef Hochstrasser, ref. Theologe / Autor;
Nuran Serif, Kulturvermittlerin / Mediatorin,
Mitglied der muslimischen Gemeinde; Markus
Meier, kath. Theologe vom Verein «Gemeinschaft
von Christen und Muslimen in der Schweiz»
21.09.2015, 19.00 Uhr
Ort über www.reforum.ch zu erfahren

Führung von Mitarbeitenden: Tools für die Praxis

Spezialmodul für Kirchgemeinderäte/innen mit
Führungsverantwortung für Mitarbeitende
16.10.2015 + 6.11.2015, 13.30–17.15 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Leitung: Annemarie Bieri, Theologin und
NPO-Managerin; Hardy Steffen, Organisationsbe-
rater, Supervisor, Geschäftsführer Pintool GmbH
Anmeldeschluss: 18.09.2015

Programme und Anmeldung

www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66 | 3013 Bern | www.refbejuso.ch



Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Neu im Kirchgemeinderat

Basismodul. Einführung in die Aufgaben,
Kompetenzen und Verantwortlichkeiten.
24.10. + 14.11.2015, 09.00–17.00 Uhr
03.11.2015, 18.00–21.00 Uhr
Kirchgemeindehaus Lyss
Leitung: Ursula Trachsel, Erwachsenenbildnerin
und NPO-Managerin
Anmeldeschluss: 05.10.2015

Fachtagung zum Kirchensonntag 2016: «Kirche vernetzt»

31.10.2015, 09.30–17.00 Uhr
Campus Muristalden, Bern
Leitung: Franziska Huber, Projektleitung Kirchen-
sonntag mit Vorbereitungsgruppe
Anmeldeschluss: 12.10.2015

Vorbereitungstagungen zum Weltgebetstag: Liturgie aus Kuba

09. + 10.11.2015, 09.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Leitung: Franziska Huber, Projektleitung
Weltgebetstag mit Vorbereitungsgruppe
Anmeldeschluss: 23.10.2015

Ihre Spende macht
Marlènes Leben leichter.

cerebral
Helfen verbindet

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

Wir danken dem Verlag für die freundliche
Unterstützung dieses Inserates.

Spendenkonto: 80-48-4

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 8./2015
SPEKULATION. Das tägliche Brot kommt vor dem Profit

GEDANKENLOS

Die Vermutung, dass Spekulation die Rohwarenmärkte (und damit die Lebensmittel) verknappe, ist bis anhin, wie Sie selbst bemerken, nicht bewiesen. Dennoch veröffentlichen Sie Dietschys Meinung, dass Grundnahrungsmittel gar nicht erst zu Spekulationsobjekten werden dürften, weil die Preisschwankungen für die Kleinbauern katastrophal seien. Dieser letztere Satz ist polemisch und wenig sachbezogen. Denken Sie daran: Jede Hausfrau überlegt sich beim Einkauf auf dem Markt zu Saisonbeginn, ob sie nicht noch eine Woche warten soll. Wenn die Saison mal richtig angelaufen ist und mehr Ware auf den Markt kommt, fallen die Preise. Ist dieses Verhalten nicht auch spekulativ? Die Börse wird immer als ge-

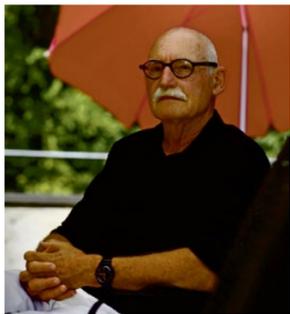
schlossener Klub finanzgewaltiger Grössen und Monopolisten dargestellt. Aber: Jeder und jede verhält sich genauso.

WOLFGANG HERBRICH, ZOLLIKON

REFORMIERT. 8./2015
DOSSIER/SANS-PAPIERS. Interview mit Jacob Schädelin bzw. Gestaltung

ERFOLGLOS

Es stellt sich die Frage nach dem Nutzen eines von Jacob Schädelin propagierten «Massentransfers» von Menschen aus fernen Ländern. Es ist doch das Ziel der Entwicklungszusammenarbeit und von kirchlichen sowie nicht kirchlichen Hilfswerken, mit Projekten aller Art den Menschen in Afri-



Jacob Schädelin

ka und anderswo zu einem besseren Leben zu verhelfen. Ich frage mich daher: Ist diese Hilfe denn erfolglos geblieben? Warum ist es bis anhin nicht gelungen, für die Menschen in diesen Ländern eine Zukunftsperspektive zu schaffen?

MARGARETA ANNEN, SIGRISWIL

FANTASIELOS

Meist mit Interesse und oft mit Vergnügen lesen wir Ihre Zeitung. Was Sie jedoch in der Augustausgabe auf Seiten 5 und 7 produzieren, ist schlicht fantasielos und kundenunfreundlich. Die 1.-August-Rede von Maral Sukh kann ich überhaupt nicht lesen. Wer kam denn auf diese Schnapsidee? Weiss auf rotem Grund! Nur weil es so schön zum ersten August passt, muss man doch nicht die Augen der Leser überstrapazieren. Eine absolute Zumutung für meine bald achtzigjährigen Augen – und bestimmt auch für jüngere. Bitte seien Sie in Zukunft etwas weniger originell, dafür leserfreundlicher. Auf den Inhalt kommt es an, das andere ist zweitrangig.

HANS-JÜRGEN KRAUSE, THALWIL

REFORMIERT. 8./2015
HIROSHIMA. Ein Augenschein siebzig Jahre nach dem Atombombenabwurf

BEISPIELOS

Es schaudert mich, wenn Japan einmal mehr als Opfer dargestellt und mit keiner Silbe erwähnt wird, wie viele Opfer Japaner selber zu verantworten haben. Japan als Staat, Militärmacht und Aggressor hat allein in Nanking, China, über 300 000 Menschen brutal ermordet, dort insgesamt 13,5 Millionen Tote. 250 000 US-amerikanische (junge) Soldaten mussten im Pazifik sterben, um Japan militärisch zu besiegen. Hinzu kommen die Opfer in Korea (inkl. Zwangsprostituierte), Burma, Hongkong, Britisch-Malaya, Philippinen, Niederländisch-Indien, Thailand, Indochina, Australien. Japan hat nie eine Entschuldigung formuliert oder Entschädigungen bezahlt. Und die Staatschefs besuchen jedes Jahr die Gräber der Kriegsverbrecher. Merkel an den Gräbern der SS-Grössen? Undenkbar.

ALEX BAUERT, BERN

REFORMIERT. 8./2015
GRETCHENFRAGE. «Schreiben ist eine innere, stille Feier»

RATLOS

Was das Interview mit Frau Goring mit der Gretchenfrage zu tun haben soll, ist mir nicht klar. Aber eines weiss ich: Wenn die Bibel nicht mehr unfehlbares Wort Gottes und höchste Autorität in Glaubensfragen ist, sind die Fundamente des Glaubens verschoben. Und wenn Jesu Wiederkunft in Herrlichkeit nicht mehr gepredigt und erhofft wird, driftet der Mensch in Ratlosigkeit und Hoffnungslosigkeit ab.

WERNER MISTELI, ZÜRICH

REFORMIERT. 8./2015
LESERBRIEFE. Zum Artikel «Fleischeslust» in der Juli-Ausgabe

FUTTERLOS

Liebe Frau Gerber, auch für Sie braucht es die Bauern. Selbst wenn Sie kein Fleisch essen. Weizen, Roggen, Gras und Heu pflanzen Sie ja kaum selber an. Haben sie denn wenigstens einen Garten oder vielleicht auch bloss einen Blumentopf mit Schnittlauch oder Petersilie ... Also?

MAGDALENA SCHNEIDER, UETENDORF

REFORMIERT. 7./2015
DOSSIER. «Narzissen sind ziemlich humorlos»

SELBSTLOS

Isabelle Noth sagt, «die Selbstliebe ist sozusagen Voraussetzung für die Liebe zum Anderen. Der Umgang mit sich selbst prägt denjenigen mit dem Gegenüber. Liebe deinen Nächsten. Besser kann man es nicht sagen». Ich bin gegenteiliger Auffassung. Ich glaube, unser Ego ist uns oft im Weg. Wenn der Nächste uns begünstigt, sollen wir ihm nicht ein leeres Zimmer offerieren, sondern ihn zu uns in unser Zimmer nehmen und Hab und Gut mit ihm teilen. Darum müssen wir als Christen nicht das Ego fördern, sondern es tilgen.

MAX REBER, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.
 Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerbergasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Heks-Lunchkino. «Cido – eine Zukunft im Cerrado», ein Film der preisgekrönten Regisseurin Barbara Miller über einen Kleinbauern in Zentralbrasilien. Freitag, 4. September, 12.00, im Kino Kunstmuseum, Hodlerstrasse 8 in Bern, und am Donnerstag, 17. September, 12.00, im Kino Rex in Thun. Heks offeriert ein kleines Lunchpaket. Nach dem rund 40-minütigen Film kann bei Kaffee und Kuchen mit Heks-Mitarbeitenden weiterdiskutiert werden. Anmeldung bis eine Woche vor der Veranstaltung unter 044 360 88 07 oder events@heks.ch

Buchvernissage. Peter Fahr stellt sein neues Buch «Alles ist nicht alles» vor. Der Berner Dichter blickt zurück auf sein Leben und Schreiben, auf Begegnungen, Glück und Angst, Gelingen und Scheitern. Es lesen die Schauspieler Meret Matter und Stefan Kurt. Freitag, 4. September, 20.00, Buchhandlung Stauffacher, Bern. Eintritt frei, Platzreservation wird empfohlen. (031 313 63 63 oder info@stauffacher.ch)

Stadtrundgang. Biel aus Frauensicht. Der andere Blick. Öffentliche Führung durch die Altstadt. Samstag, 5. September, 11.00–12.30. Kosten: Fr. 20.-. Infos und Anmeldung: Arbeitskreis für Zeitfragen, 032 322 36 91 oder www.frauenplatz-biel.ch

Café philosophique. Gespräch im Publikum mit Philosophen. Am 6. September mit Detlef Staude, freischaffender Philosoph. 11.30–13.30 im Bistro Muristalden in Bern

Tanz am Berg. Emil Zopfi, Schweizer Autor und Bergsteiger, liest Texte. Mittwoch, 9. September, 19.30, im Zentrum 5, Integrationszentrum für Migrantinnen, Flurstrasse 26b, 3014 Bern (info@zentrum5.ch)

Kunst & Religion. Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern aus Religion und Theologie einerseits und Kunst andererseits. Am Sonntag, 13. September, 15.00–16.00 in der Ausstellung Toulouse-Lautrec und Photographie. Jan Straub (christkatholische Kirche) im Dialog mit Isabelle Fehlmann (Kunstmuseum Bern)

TIPP



Mittelalterliche Totentänze

AUSSTELLUNG

Vom Versuch, die Schrecken des Todes zu bannen

Vielgestaltig wie das Leben ist auch dessen Ende. Das wissen wir eigentlich. Doch der Umgang mit diesem Wissen ist nicht immer einfach. Der Tod ist ein unbequemes Thema. Und ein unbeliebtes. Das Kloster Kappel in Kappel am Albis, ZH, stellt zwischen 20. September und 22. November künstlerische Arbeiten zum Tod aus sieben Jahrhunderten aus. Dazu: Begleitveranstaltungen und ein Seminar. rj

LEBENSKUNST UND TOTENTANZ: www.toten-tanz.ch oder www.klosterkappel.ch

Gleichstellungstag. Der Gleichstellungsrat lädt Fachpersonen mit und ohne Behinderung ein zu einem Erfahrungs- und Informationsaustausch. Der Tag unter dem Motto «Recht auf Arbeit?! – Die Rechte von Menschen mit Behinderungen in der Arbeitswelt» ermöglicht Erfahrungsaustausch und Meinungsbildung. Donnerstag, 17. September, 13.30–16.45, Hotel Bern, Bern (info@agile.ch)

Ein Gebet voraus. Am Vorabend des Eidgenössischen Dank-, Buss und Bettags laden verschiedene Kirchen und christliche Gemeinschaften heuer zum zweiten Mal zu einem gemeinsamen nationalen Gebetsanlass ein. Das Patronat dieser Veranstaltung hat die Arbeitsgruppe christlicher Kirchen. Samstag, 19. September, 10.15–12.15 auf der Grosse Schanze in Bern. info@agck.ch

Ökumenischer Bettag. In der Bergkapelle auf dem Weissenstein wird am Sonntag, 20. September, 14.30, ein ökumenischer Gottesdienst im Gedenken an Konrad Schwaller, den langjährigen Präsidenten der Bergkapelle, gefeiert. Der Anlass findet bei jeder Witterung statt. Andere Betttagsgottesdienste siehe Gemeindeseiten

Gedenkfeier Armenien. Vom 24. bis 26. September gedenken die Armenier in der Schweiz des Völkermords in ihrer Heimat vor hundert Jahren. Am Freitag, 25. September, 18.00 findet im Berner Münster ein ökumenischer Gottesdienst statt. Es nehmen teil: SEK-Präsident Gottfried Locher und Katholikos Aram I von Kilikien/Libanon

Kirche & Staat. Der Grosse Rat des Kantons Bern entscheidet in der Herbstsession über das künftige Verhältnis von Kirche und Staat im Kanton Bern. Die Verhandlungen im Berner Rathaus sind öffentlich. Der Expertenbericht, den der Regierungsrat im März der Öffentlichkeit vorgestellt hat, ist auf der Website des Kantons einsehbar, ebenso alle bisher abgegebenen Stellungnahmen der Regierung und der verschiedenen Kirchen. Das Traktandum «Kirche und Staat» wird voraussichtlich zu Beginn der 2. Sessionswoche behandelt, das heisst, ab Montagnachmittag, 14. September. Genauere Angaben sind über die Website des Grossen Rates zu erfahren (www.gr.be.ch). Interessierte Zuhörer und Zuhörerinnen sind auf der Besuchertribüne des Rathauses willkommen

reformiert. Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 829 Exemplare

Redaktion
 AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
 BE Hans Herrmann (heb), Rita Jost (rj), Katharina Kilchenmann (ki), Marius Schären (mar)
 GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
 ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
 Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
 Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Bern-Jura-Solothurn

Auflage: 321 812 Exemplare (WEMF)
 Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn
 Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
 Redaktionsleitung: Hans Herrmann
 Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
 Postfach 312, 3000 Bern 13
 Redaktion:
 Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
 Verlag:
 Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
 Schlaefli & Maurer AG
 Industriestrasse 12, 3661 Uetendorf
 Tel. 033 828 81 12, Fax 033 828 81 81
abo.reformiert@schlaefli.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–
Druckvorstufe Gemeindebeilagen
 Schlaefli & Maurer AG, 3661 Uetendorf
info.reformiert@schlaefli.ch

Inserate
 Kōmedia AG, St. Gallen
 Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 10/2015
 2. September 2015

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



IN EIGENER SACHE

KOLUMNE

AUF WIEDERSEHEN, LORENZ MARTI

In dieser Ausgabe schreibt Lorenz Marti seine letzte Kolumne. Während mehr als dreizehn Jahren hat er seine elegant verfassten, mit feinem Humor gewürzten Betrachtungen in der Rubrik «Spiritualität im Alltag» publiziert, zuerst im «saemann», dann im Nachfolgeprodukt «reformiert.». Er versteht es, die kleinen und grossen Dinge des Alltags genau auszuleuchten und in ihnen das Geheimnis eines höheren Seins offenzulegen. Wir danken Lorenz Marti für seine Arbeit und wünschen ihm von Herzen alles Gute – auch bei seiner Tätigkeit als Buchautor. Eine neue Kolumne mit neuer Autorschaft bei «reformiert.» ist in Planung. DIE REDAKTION

TIPPS



Käthi La Roche



Regula Renschler



Therese Bichsel

ALPHABETISCH

ZUM VORLESEN UND ENTDECKEN

Buchstabe um Buchstabe, von A bis Z, erklärt die Zürcher Pfarrerin Käthi La Roche Grundbegriffe des Christentums. Kleine und grosse Leser entdecken religiöse Symbole und Geschichten. Hannes Binder illustriert das Glaubensalphabet, das zum Weiterdenken anregt. KI

BUCHSTABE FÜR BUCHSTABE. Den Glauben lesen lernen. Käthi La Roche / H. Binder, TVZ-Verlag Zürich

POLITISCH

ZUM NACHLESEN UND VERSTEHEN

Regula Renschler war die erste Auslandredaktorin der Schweiz. In ihren Reportagen stand immer der Alltag jener Menschen im Zentrum, die nicht zu den Eliten gehörten. Während Jahrzehnten berichtete sie von Schicksalen aus der ganzen Welt. Berührend und aktuell. KI

VOR ORT. Reportagen und Berichte aus fünf Jahrzehnten. Regula Renschler, Lenos-Verlag 2015, Fr. 19.80

HISTORISCH

ZUM WEITERLESEN UND ZURÜCKBLICKEN

Die Geschichte der Berner Autorin erzählt den beschwerlichen Weg einer Schweizer Auswandererfamilie. Im Jahr 1300 verlässt die Walserin Barbara das von Armut geprägte Lötschental. Über mehrere Jahrhunderte bis in die 1940er-Jahre entwickelt sich die eindrückliche Familiensaga. KI

DIE WALSERIN. Historischer Roman, Therese Bichsel, Zytglogge-Verlag, 2015, Fr. 36.–



«Die Nationalhymne ist die Visitenkarte unseres Landes, darin muss sich die aktuelle Schweiz widerspiegeln», sagt Lukas Niederberger

An der Migroskasse trainiert er Gelassenheit

PORTRÄT/ Ex-Pater Lukas Niederberger lebt seit acht Jahren ein weltliches Leben. Sein aktuelles Projekt: die Suche nach einer neuen Landeshymne.

Lukas Niederberger wirkt sanft, und seine Bewegungen sind auffallend harmonisch. Die Sätze kommen leise und wohlformuliert daher. Auf dem Schreibtisch neben ihm liegt sein Handy: Es klingelt, es brummt, doch er bleibt unberührt. Konzentriert erzählt der 51-Jährige, wie er nach über zwei Jahrzehnten aus dem Jesuitenorden austrat, sich erst als Publizist einen Namen machte und nun bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft (SGG), deren Geschäftsleiter er seit zwei Jahren ist, eine heikle Aufgabe betreuen muss.

EINE NEUE HYMNE. Die SGG – sie gilt als ältester Verein der Schweiz – ist Verwalterin der Rütli-Wiese und setzt sich für die Förderung der Freiwilligenarbeit ein. Und will der Schweiz eine neue Landeshymne beschreiben. Über 200 Wettbewerbsbeiträge sind mittlerweile eingegangen, für drei kann man noch bis 6. September seine Stimme abgeben. Der Siegerbeitrag wird sich entweder als neue Hymne durchsetzen oder eben nicht. Wozu dieser Aufwand? Die Schweiz sei nicht mehr das Land des

glühenden Alpenfirns und der frommen Seelen, meint Niederberger. «Wir sind ein moderner Staat, der dringend eine neue Visitenkarte braucht, in der sich die aktuellen Werte und das derzeitige Leitbild unseres Landes widerspiegeln.»

Aber nicht nur nach aussen soll das neue Lied wirken, ebenso auf die Singenden selber. «Es geht um die stetige Frage nach Identität. Das erfordert Engagement und Zeit.» Auch beim Schweizerpsalm habe es zwanzig Jahre gedauert, bis er offiziell anerkannt wurde. «Diesen Prozess haben wir nun angestossen», sagt Niederberger. Er erntet auch harsche Kritik, etwa: Die SGG sei gar nicht legitimiert, über eine neue Hymne nachzudenken.

EIN NEUES LEBEN. Diese Kritik nimmt der einstige Jesuitenpater jedoch gelassen entgegen: Auf dem Weg zum Priester habe er viel Zeit mit Beten und Meditieren verbracht, und in den Jahren als Ordensmann habe er gelernt, bei sich zu bleiben, rasch und ohne viel Aufwand ruhig zu werden. So seien für ihn auch heute jede Fahrt im Bus oder Warte-

Lukas Niederberger, 51

Der St. Galler studierte Philosophie und Theologie. 1985 ist er dem Jesuitenorden beigetreten und wurde 1995 zum Priester geweiht. Dreizehn Jahre lang leitete er das Bildungszentrum Lassalle-Haus, bis er 2007 den Jesuitenorden verliess. Seither ist er Publizist, und seit zwei Jahren leitet er die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) mit Sitz in Zürich.

LANDESHYMNE. Voten noch bis 6. 9. 2015 unter www.chymne.ch

zeiten in Geschäften eine willkommene Gelegenheit, dem Druck und dem Tempo des Alltags zu entweichen: «Ich nenne das «Migroskassen-Spiritualität». Jeder Moment ist der Richtige, um innezuhalten. Da braucht es nicht viel dazu.» Seit seinem Ordensaustritt lebt Niederberger ein weltliches Leben mit Arbeit, Liebesbeziehung und Freizeit. Es scheint, als ob er in den Niederungen des bürgerlichen Alltags angekommen sei. «Keineswegs, eher in dessen Höhen. Auch im Orden gibt es viele weltliche Aufgaben. Und auch dort gibt es Konflikte. Die Unterschiede sind gar nicht so gross.»

DIE ALTEN FRAGEN. Vermisst er also nichts? Doch! Als Jesuitenpater habe man in beinahe jeder Stadt auf dieser Welt eine Absteige, und man sei immer gleich mittendrin in den heissen gesellschaftlichen Diskussionen. «Aber spannende Menschen treffe ich auch in meinem neuen Umfeld. Und die Fragen nach Sinn, Gemeinschaft und Spiritualität stellen sich genau gleich. Als Laie bin ich kein Christ zweiter Klasse», hält er fest. **KATHARINA KILCHENMANN**

GRETCHENFRAGE

CORINE MAUCH, POLITIKERIN

«Die Kirche sehe ich als Raum, der allen offensteht»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Mauch?
Ich wuchs in Oberlunkhofen im Aargau auf. Die Gegend war katholisch geprägt, wir waren erst die dritte reformierte Familie im Dorf. Während die anderen Kinder den Religionsunterricht besuchten, hatten meine Brüder und ich frei. Für die Sonntagsschule fuhren wir in den Kanton Zürich.

Sie erlebten Konfession und Religion also vor allem als etwas Trennendes?

Nein. Ich setzte mich als Kind gerne in die katholische Kirche im Dorf und war fasziniert von dieser barocken Ästhetik, dem Duft. Ich fühlte mich dort immer wohl. Das friedliche Nebeneinander unterschiedlicher Glaubensrichtungen prägte mich.

Und wie sehen Sie die Kirche heute?

Ich habe auch schon über einen Kirchenaustritt nachgedacht. Ein Schlüsselerlebnis brachte mich damals davon ab: Ich war vor Jahren im Tessin in den Ferien. Es war bitterkalt. Eine Wanderung führte mich in ein abgelegenes Dorf ohne Restaurant, ohne Laden. Das Postauto fuhr erst in anderthalb Stunden. Die kleine Kirche war der einzige Raum, der offen und einigermaßen geheizt war. So sehe ich die Kirche auch heute: als Raum, wo andere Werte gelten als in unserer durchökonomisierten Welt, als ein Raum, der allen offen steht.

Welche Werte?

Solidarität, Anteilnahme, Empathie. Das Gemeinsame, nicht Egoismus und Rücksichtslosigkeit macht das Mensch-Sein aus. Es geht um Gerechtigkeit. Eine Vision, die sich weitgehend mit dem Reich Gottes auf Erden deckt, wie es der Theologe Leonhard Ragaz formuliert hat.

Diese Vision einer gerechten Welt ist keine Überforderung für eine Stadtpolitikerin?

Als Politikerin bin ich auf Unterstützung und Mehrheiten angewiesen. Aber ein humanistischer Wertekompass, an dem ich mich orientiere, ist für mich zentral.

Und als Mensch?

Wenn Sie damit die grosse Frage stellen, ob da noch mehr ist, als wir erfassen können, sage ich Ja. Ich bin ein rational denkender Mensch. Doch ich bin überzeugt, dass Kräfte in uns wirken, die unseren Verstand übersteigen. **INTERVIEW: FELIX REICH**



Corine Mauch, 55

Seit 2009 ist die Sozialdemokratin Stadtpräsidentin von Zürich. Die studierte Agrarökonomin politisierte zuvor während zehn Jahren im Stadtparlament.

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

THEATER

JOSEPH ROTHS «HIOB» AUF DER BÜHNE

Er ist eine der bekannten tragischen Figuren des Alten Testaments: Hiob, der fromme Jude, der von Gott mit Plagen auf die Probe gestellt wird. Der Schriftsteller Joseph Roth hat 1930 mit Mendel Singer einen neuzeitlichen Hiob geschaffen. Der jüdisch-orthodoxe Toralehrer erleidet Schicksalsschlag um Schicksalsschlag. Seine Frömmigkeit wird auf eine harte Probe gestellt. Seine Familie zerbricht, und er selber wird zum Entwurzelten.

Ein gläubiger Mensch droht zu verzweifeln und hadert mit seinem herben Schicksal. Konzerttheater Bern nimmt mit «Hiob» bereits im ersten Monat der neuen Spielzeit in der Vidmarhalle wiederum ein biblisches Thema auf. Die neue Schauspielregisseurin Stephanie Gräve führt damit weiter, was ihre Vorgängerin in Bern erfolgreich begonnen hat. Auch die Zusammenarbeit mit den regionalen Kirchen wird weitergeführt. Ein bewährter, spannender Dialog findet damit seine Fortsetzung. **RJ**

www.konzerttheaterbern.ch/schauspiel